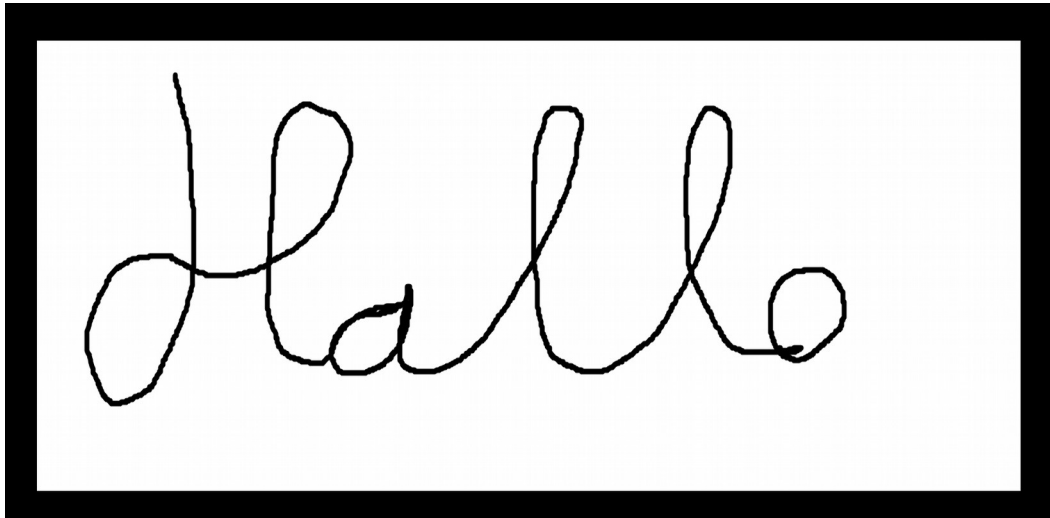




Der Weg zum Text



Wer diesem Link gefolgt ist,
verfügt wahrscheinlich über ein ausgesprochen hohes
Verständnis für Kunst.

Kunst – Wir denken, es gibt kein passenderes Wort der deutschen Sprache, um
unsere hier abgedruckten Erzeugnisse zu beschreiben.
Aber ob Sie, werter Leser, es glauben oder nicht: Wir sind keine hauptberuflichen
Schriftsteller!

Wer wir sind?

Wir sind der fabulöse Literaturkurs der Q2 von Fr. Refardt. Gerüchten zu Folge soll
es einen weiteren Literaturkurs hier am Gymnasium Bethel geben – Fake News!
Denn da gibt`s „nur“ Theater!
Und niemand wird sicherlich über die Vielfalt an Form und Inhalt verfügen, die wir
aufweisen:

Was machen die Drei Fragezeichen eigentlich heute?
Zu welchen Abenteuern kann mich eine öde Badewanne inspirieren?
Wie verarbeitet man all die schlechten Sachen der Welt in einem Text?

Kurzgeschichten, Gedichte, Momentaufnahmen...Sie wissen nicht, was eine
„Momentaufnahme“ sein soll? Na dann - viel Spaß beim Lesen!

Das wünscht euch und Ihnen

der immer noch fabulöse Literaturkurs!

Momentaufnahmen



Das Lachen

Das Lachen des Mädchens in der U-Bahn, sich mit ihrer Freundin über das Wochenende unterhaltend.

Eichhörnchen-Aussichtsplattform

Der Baum, seine Kronen durchleuchtet vom hellen Sonnenschein, umgeben von laubgefüllten Winden, dient auch als Eichhörnchen-Aussichtsplattform.

Das Vogelhaus

Das Vogelhaus, weit oben im Baum mit Mut angebracht, bereit dazu neue Bewohner zu empfangen.

Das Eis

Der Verlust des Eises auf dem Boden, die kalte Vanille umhüllt von Schokolade, verschmilzt mit dem Asphalt.

Flüchtigkeit

Französchvokabeln, durch den Wind in der Luft, fuchtelnde Arme, die versuchen das Gelernte zu halten.

Der Mann in orange

Der Mann in orange, von Restmüll zu Papiermüll wandernd, Berge der Hinterlassenschaften von Konsumgütern beseitigend.

Die Hagebutte

Die Hagebutte mit dem rotesten Rot und grünsten Grün, über alle anderen hinausragend und das Sonnenlicht genießend.

Blätter

Blätter, die am Baum tanzen, weil der Wind sie durchfährt.

Die Topfpflanze

Eine verkümmerte Topfpflanze, die traurig ihre Blätter hängen lässt.

Das Paar

Das Paar, er wild in schwarz, sie brav in weiß, gemeinsam, streitend und uneinsichtig auf ihrem Weg zu ihrem nächsten Ziel.

Im Sonnenlicht auf dem Schulhof

Ein erschrockenes Gesicht, Bücher fallen und mit ihnen der Glaube, die Schulaufgabe könnte Spaß machen.

Hund im Sprung

Der Hund mit schwarzem Fell, der auf der Wiese an einem sonnigen Tag im Sprung versucht, die Frisbee zu fangen.

Sekunden der Entscheidung

Der kleine Junge, der nach dem Ende einer bewölkten Pause sich laufend Richtung Klassenraum begibt und hofft, dass sein Lehrer sich verspätet, damit er noch pünktlich ankommt.

Die Kaffeemaschine

Die Kaffeemaschine, die morgens still zwischen Wasserkocher und Toaster steht und sich rot blinkend weigert, Kaffee zu kochen, da ihr Wasser fehlt.

Schulnarkoleptiker

Mit der rechten Hand stützte er seinen Kopf ab, seine Augen wurden immer kleiner.

Erkenntnisschlag

Im Sonnenlicht auf dem Schulhof: Ein erschrockenes Gesicht, Bücher fallen und mit ihnen der Glaube, die Schulaufgabe könnte Spaß machen

Die Pause

Die Kinder, die im Schülerwirr-warr versuchen, noch das letzte Schokobrotchen zu erhaschen.

Die Blätter

Gelbe Blätter vom Baum fallend, im Wind umher taumelnd. Der Herbst rückt näher.

Der Herbst

Der Herbstwind, der zischend um die Hausecke kommt und die Blätter tornadoförmig in die Höhe wirft.

Grünes Spiegelbild

Der grüne Anschein des Hauses von Gegenüber, der sich in der Brille der verwirrten Schülerin widerspiegelt.

Momentaufnahme

Eine kleine Plastikflasche, bereits ausgetrunken und abgenutzt, am Boden liegend von jemandem als Fußball missbraucht, um nicht der eigentlichen schulischen Aufgabe nachzugehen.

Der Sonntagsschreibtisch

Der Sonntagsschreibtisch, versunken im Chaos der Hausaufgaben, die man auch früher hätte erledigen können.

Das Pärchen

Das Pärchen, welches sich angeregt vor der Bushaltestelle über einen Film unterhält, während der Himmel sich in ein leichtes rosa verfärbt und der Wind die braunen, gelben und grünen Blätter der Bäume und Büsche hin und her wiegt.

Die Kerze

Das Flackern der orange, rot leuchtenden Flamme der Kerze, welche mit ihrem Pfirsichduft und der angenehmen Wärme des Lichts, den Raum in eine gemütliche und wohlige Atmosphäre taucht.

Die Lichter

Die Lichter der Brücken und Straßenlaternen, die zu Beginn der Dämmerung angehen und die Straßen erleuchten, während vor mir ein junger Mann mit seiner schwarzen französischen Bulldoge spazieren geht.

Der verkohlte Zigarettenstummel

Die verkohlten Reste des Zigarettenstummels inmitten vertrockneter Blätter und Papierfetzen, ruhend bis zum nächsten Regen.

Der Schuh

Ein Schuh, hellgelb und schwarz, alleine, der Wind Blätter an ihm vorbei tragend, gelegentlich ein fragender Blick der Herkunft den Weg des Schuhs kreuzend.

Quelle:



Alltagsobjekt

Die Badewanne.

Sie erinnert sich noch ganz düster an die schönen Momente, die sie mit ihrer Schwester in der **Badewanne** beim Haarewaschen hatte. Das nach Rosen duftende Shampoo, welches soviel Schaum bildete, dass sich die zwei Schwestern kleine Schaumbärte machten und lachend fast aus der Wanne fielen. Diese Lachattacken und der darauf folgende Ärger, der von der Mutter kam, bildeten meist den Schluss einer harmonischen und aufregenden Reise in eine andere Welt. Denn sie beide liebten es, abzutauschen und imaginäre Rollen einzunehmen und dabei den Überblick über Raum und Zeit zu verlieren. Ob es die zwei verliebten Prinzessinnen oder doch auch Fabelwesen waren, es war immer ein riesiger Badespaß. Die Geräusche, welche aus ihnen kamen, erschreckten die Eltern abermals, worauf die beiden schnell ins Bad stürmten, die Kinder sich dann jedoch genüsslich am erzitterten Anblick der Eltern amüsierten.

Sie waren beide noch sehr jung. Es war fast eine Tradition, jeden Sonntag gemeinsam in die kleine und gerade deshalb gemütliche Badewanne zu gehen. Vielleicht war es auch der eine Anstoß dafür, sich mal von der gesellschaftlichen Norm zu befreien. Nicht immer so perfekt zu sein und sich an jegliche Regeln zu halten. Die Badewanne war für die kleinen Mädchen eine Art Rückzugsort, wo sie wirklich sie selbst sein konnten. Ohne Zwang, Stress und dem Gefühl irgendetwas falsch machen zu können. Sie verstanden die Welt selbstverständlich noch nicht auf die „richtige“ Weise, jedoch hatten sie beide für sich ihre eigene erschaffen, in der die jeweils andere nicht Fehlen darf.

Jedes mal, wenn sie an solche Nachmittage denkt, wird ihr zum einen total warm ums Herz und zum anderen auch ganz mulmig und ihr läuft es kalt den Rücken hinunter.

Sie vermisst ihre kleine Schwester, die ihr das Baden immer erträglich gemacht hat. Ihr an den Haaren beim Flechten der nassen Haare gezogen hat und sich nie dafür entschuldigt, sondern eher sie dafür ausgelacht hat. Sie vermisst jedes einzelne Geräusch, welches aus ihr heraus kam, als sie vor Lachen nichts mehr aus ihr herauskam.

Sie vermisst sie so stark, da sie sie dank eines Unfalls in der Badewanne nicht mehr bei ihr hat.

Tote Frau in der Badewanne gefunden

Ich wartete nun schon seit Stunden im Wald, auf der Suche nach dem perfekten Opfer. Es sollte eine junge Frau, Mitte 20 und gutaussehend sein. Mir war schon lange bewusst, dass ich nicht normal war. Schon mit 17 bekam ich meine ersten Mordphantasien, konnte sie natürlich nicht ausleben und habe es auch nicht hinterfragt. Während meines Psychologiestudiums habe ich dann aber erkannt, dass etwas deutlich in meiner Kindheit schiefgelaufen ist, welches meine Psyche stark beeinträchtigt hat. Stören tut es mich, um ehrlich zu sein, nicht. Ich bin sehr zufrieden mit mir und auf einer gewissen Weise mag ich auch meine mörderische Art. Ich habe noch nie einen Menschen umgebracht, aber den Moment, wie ich es machen werde habe ich mir schon ganz oft vorgestellt. In einem Wald in der Nähe meiner Wohnung, mit einem einfachen Küchenmesser. Ich weiß, viele würden mich für blöd halten, jemanden in der Nähe seiner eigenen Wohnung umzubringen, aber hier fühle ich mich einfach sicherer.

Nach ein paar weiteren Stunden, als die Dämmerung schon langsam eintrat, hörte ich das Laub auf dem Boden knistern. Ich wartete hinter einem Baum, an einem eher ab gelegeneren Platz im Wald, die auch nicht auf der typischen Joggerstrecke lag. Hier war auch kein wirklicher Pfad, den man langgehen konnte, also vermutete ich, dass die Person sich entweder verlaufen hatte oder sehr neugierig war. Mein Glück und ihr Pech würde ich mal sagen.

Mein Herz fing an schneller zu schlagen und ich konnte es pochen hören, als ich die Person sah. Es war eine bildhübsche, etwa 1,78 große Frau, die ihre langen schwarzen Haare zu einem hohen Pferdeschwanz zusammengebunden hat. Sie trug eine schwarze Fleece Jacke, eine graue Jogginghose und knallpinke Laufschuhe. Ich wurde aufgeregter und meine Hände fingen an zu zittern. Ich merkte wie mein Körper anfang zu glühen und dann ging alles ganz schnell. Ich sprang auf sie, als sie direkt neben dem Baum hinter dem ich stand langjoggte, zwang sie auf den Boden und stach etwa acht mal auf sie ein. Vielleicht auch mehr, es waren gezielte Stiche, da ich es wie einen Selbstmord aussehen lassen wollte. Nach einer kurzen Weile war ich mir ziemlich sicher, dass sie tot war. Alles war voller dunkelrotem Blut und ich wusste, dass ich mich jetzt noch nicht ausruhen konnte.

Ich schleifte die Leiche zu einer Hütte, die auch als Kifferhütte bekannt ist. Hier treiben sich öfter Jugendliche rum, die ihren Spaß haben und gerne mit Drogen experimentieren. Ich kenne die Hütte, da ich früher auch öfter hier mit meinen Freunden war und wusste deshalb, dass die Hütte ein Bad mit fließendem Wasser hat. Als ich ankam, war es mittlerweile schon dunkel geworden und ich war langsam erschöpft. Ich öffnete die Tür und ging direkt zum Bad und ließ kaltes Wasser in die dreckige Badewanne fließen. Nachdem sie halbvoll war legte ich die Leiche hinein und versuchte sie noch Pillen schlucken zu lassen, damit es wie ein Selbstmord auf Drogen aussah. Ich verwischte meine Spuren und ging.

Ein paar Tage später las ich in der Regionalzeitung einen Artikel, mit der fett gedruckten Überschrift "TOTE FRAU IN DER BADEWANNE GEFUNDEN". Dort stand, dass ein paar Jugendliche die Frau in der Badewanne gefunden haben und es direkt der Polizei gemeldet hätten. Die Polizei ging von einem Selbstmord aus, da man jetzt noch nicht genau sagen kann, was mit ihr passiert ist, da sie so lange im Wasser lag. Ich war froh, das zu lesen, wusste aber, dass es noch nicht vorbei war.

Eine kurze Geschichte der Apokalypse

Schön kann das Präsidentenleben sein,
Mit Macht, Geld, Weibern und Wein.
Zu viel Wein...

An einem sonnigen Tag im Haus in Weiß,
Der Präsident kam rein und kann kaum stehen.
„Was macht der Typ denn da für einen Scheiß?“
„O, der Alk! - Ich werd' mal nach ihm sehen“

„Frau Sozialminister, bist das Du?“
„Zumindest bis halb Drei...“,
Ihnen geht's nicht gut, drum dacht' ich, ich schau' mal kurz vorbei“
„Ach, eines gibt mir wirklich keine Ruh“

„Und das wäre?“, fragte sie nett,
„Der Chrustschow ist Dir wohl bekannt,
Er bedrohte unser ganzes Land,
Am Telefon gestern, zur Atomklausur,
Da nannte er mich...wie sag' ich es nur?
Er nannte mich ‚fett‘.“

„Du nuschelst so hart, ich kann Dich kaum verstehen,
Sag' nochmal, was ist jetzt los?“
Der Präsident kotzt sich in den Schoß.

Der Vize: „Naja, Du bist ja schon ein bisschen schwer“
„Nein, verdammt! Du, hol' mir den Koffer her!,
Dafür wird er jetzt bezahlen!“

Ein Mann, gestört und geisteskrank,
Überzeugt, er sei nur mittelschlank,
Betrunken, aber allerhaben,
Die menschliche Rasse - Am seidenen Faden.

Kapitel

6. Jahre

„Abwarten und Tee trinken!“, sagt der kleine grüne Drache und führt Jim und Lukas durch die Drachenstadt.“

Kinderlachen und das Gefühl von Geborgenheit.

„So, jetzt ist aber Schluss.“

Das Buch wird zugeklappt, ein Kuss auf beide Wangen, Licht aus, die Tür einen Spalt offen.

Schnell die Augen schließen, damit Jim und Lukas mit Emma und Molly im Traum weiter ein Abenteuer erleben.

Die Wilde 13 als stetige Gefahr.

10 Jahre

„Wenn wir den Fall lösen wollen, dann müssen wir in die Burg, Bob. Sei nicht so ein Angsthase!“, ermahnt Justus seinen Detektivkollegen.

Schmunzeln und das Gefühl von Geborgenheit.

„So, jetzt wird die Kasette aber aus gemacht.“

Das Buch liegt in der Ecke, ein Kuss wird zugehaucht, Licht aus, Tür zu.

Schnell die Augen schließen und tief atmen, damit Mama denkt ich schlafe und dann die Kasette wieder an.

Das Knacken der Treppe als stetige Gefahr.

14 Jahre

„Nach dem Regen scheint die Sonne besonders hell.“, versucht Mama zu helfen.

Genervter Blick, doch das Gefühl von Geborgenheit.

„Das wird schon alles wieder!“

Das Buch verstaubt, ein Kuss wird abgewehrt, Licht aus, Tür knallt.

Schnell den Kopf unters Kissen, damit Mama und ihre Kalendersprüche schweigen.

Die Worte der anderen als stetige Gefahr.

18 Jahre

„Wir haben dir noch was von der Lasagne aufgehoben.“

Hinnahme, Erinnerung an Geborgenheit.

„Aber ich komme heute nicht nach Hause.“

Das Buch vergessen, ein Kuss durchs Telefon, Licht flackert, Tür bleibt zu.

Schnell aufgelegt.

Die Dunkelheit der Stadt als stetige Gefahr.

6 Jahre

„Abwarten und Tee trinken!“, sagt der kleine grüne Drache und führt Jim und Lukas durch die Drachenstadt.“

Kinderlachen und die Hoffnung nach Geborgenheit.

„So, jetzt ist aber Schluss!“

Das Buch wird zugeklappt, ein Kuss auf beide Wangen, Licht aus, Tür einen Spalt offen.

Der Blick zurück ins Kinderzimmer, die Hand noch auf der Klinke, ein Lächeln im Gesicht.

Der Wunsch, dass alles so bleibt.

A und B

Von klein auf jedes zweite Wochenende von A nach B und nach zwei Mal schlafen zurück nach A. A ein Haus und B eine Wohnung, die man beide als Rückzugsort beschreiben kann. Doch für mich war von Anfang an klar, wo ich mich sicher und zuhause fühlte: das Haus ohne Badewanne.

Jedes zweite Wochenende war es nicht nur eine Umstellung der Umgebung, Gewohnheiten, Familienkonstellation, Essenszeiten und Unternehmungen, sondern all die Kleinigkeiten, die ein Hause ausmachen. Mit wechselnden Orten fing ich schnell an, die kleinsten Unterschiede zu bemerken und zu bewerten. Bei Mama hingen schon immer mehr Bilder und Fotos an der Wand, in unserem kleinen Bad war noch nie Platz für eine Badewanne, welche ich auch nie vermisste und ich zu dem nie verstand, was daran so toll sein sollte. Bei Papa hingegen schien mir immer etwas zu fehlen. Obwohl es dort Dinge gegeben hatte, die es bei Mama nicht gab: eine Schaukel, mit der man fast die Wolken berühren konnte, ein großes Bad mit Badewanne, die ich nur sehr ungern nutzte und Reis, der mir bei Papa immer besser schmeckte.

Und trotz der vielen Unterschiede fiel es mir schon früher schwer, Papa nicht ausversehen Mama zu nennen oder anders herum. Obwohl diese so gebräuchlichen Begriffe für mich, schon als kleines Kind, nicht zusammengehörten. „Mama und Papa“ wird von den meisten Kindern stets zusammen verwendet, doch dies gehörte ebenfalls zu den Dingen, die ich nie so richtig verstanden hatte. Die Bezeichnungen der beiden Elternteile hatten doch eine ganz andere Bedeutung, zu mindestens für mich.

Mama blieb zuhause wenn wir krank waren, machte uns Körnerkissen bei Bauchweh, kuschelte mit uns bis wir endlich eingeschlafen waren, fuhr mich zu jeder erdenklicher Tanzstunde, ging zu den Elternabenden, guckte zum tausendsten Mal Pippi Langstrumpf mit uns, schlichtete Streitereien und so vieles mehr.

Papa war derjenige der uns jeden zweiten Freitag um siebzehn Uhr abholte, mit uns Ausflüge in den Tierpark Olderdissen machte und mit dem wir jede Sommerferien zu einer neuen deutschen Ost- oder Nordseeinsel fuhren.

Für mich war das Wechseln zwischen A und B nicht immer einfach, aber es war normal, so normal wie zwei Mal Geburtstag feiern, drei Mal Ostern und vier Mal Weihnachten.

Auch wenn A stets gleichblieb, veränderte sich B mit jedem Umzug, bei dem meine große Schwester und ich mithalfen.

Erinnerungen die ich ohne das hin und her nicht gemacht hätte.

Papa ist dann immer wieder umgezogen, auch ohne unsere Hilfe. Es gab aber immer eine Badewanne und unser Haus bleibt bis heute das Haus ohne Badewanne.

Mein Zuhause.

Trennung

Ich reiße so energisch die Tür hinter mir zu, dass es selbst Frau Meier im 4. Stock, die bekanntermaßen eine Hörschädigung 2. Grades hat, nicht entgangen sein kann und stürme schnurstracks auf mein riesengroßes, wie mit Seidenbettwäsche bezogenes Himmelbett zu. Wie so ziemlich alles, was dieses Zimmer ausmacht, ist auch dieses Bett ein Geschenk, um ein schlechtes Gewissen auszubügeln. Papas schlechtes Gewissen um genau zu sein.

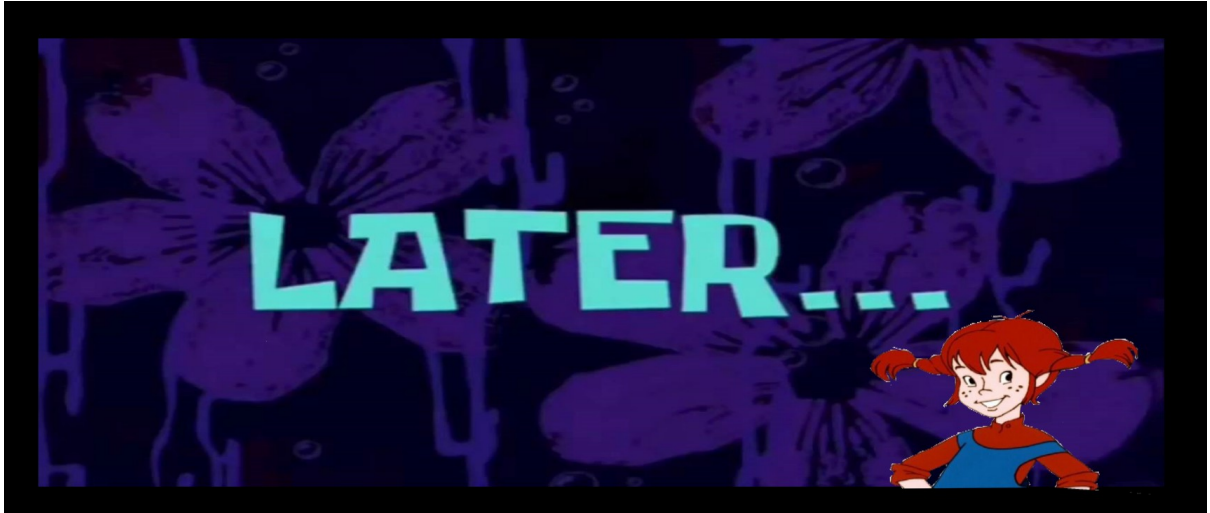
Seid ihrer Trennung bekomme ich monatlich teure Uhren, Schmuck, Computer, oder eben auch dieses Bett zugeschickt, in der Hoffnung, ich sehe über Papas leeren Stuhl am Esstisch und die fehlende Espressomaschine in der Küche hinweg, die mich jeden Tag schmerzlich daran erinnern, dass mein Leben sich plötzlich um 180 Grad drehte als Papa, Mama und mir beichtete, er würde ausziehen.

Mittlerweile lässt Papa sich immer etwas Neues einfallen, was er mir schenken könnte. Die Klischee-Wünsche eines Teenager-Mädchens kennt er inzwischen in und auswendig. Dabei müsste er doch wissen, dass all das für mich alles keine Rolle spielt... Zumindest hätte er es wissen müssen, bevor er seine neue Sekretärin eingestellt und mit ihr ein halbes Jahr später durchgebrannt ist, als gäb's kein morgen. Jetzt schlürft er gemütlich Cocktails auf Bali und zieht sich einen Sonnenbrand nach dem nächsten zu, anstatt seiner einzigen Tochter bei Mathe zu helfen und sie nachts von Partys abzuholen.

Ich lasse mich erschöpft in mein viel zu weiches Bett fallen. Aus der Ecke schaut mich mein von Flickchen überhäufte Teddybär an, der seine besten Jahre schon hinter sich hat. Er ist eines der wenigen Überbleibsel der Dinge, die Papa Mama und mir überließ, bevor er beschloss, uns nicht mehr zu brauchen.

Damals war ich 3 Jahre alt und hatte Geburtstag. Papa kam mit einem riesengroßen Grinsen im Gesicht und einem kleinen, süßen Stoff-Teddybär zur Tür herein und überreichte ihn mir feierlich. Wie glücklich und ahnungslos ich doch war.

Die schwarzen Knopfaugen des Bären schauen mich jetzt friedlich an, ich drücke ihn fest an mich und kann meinem Papa einfach nicht länger böse sein - er ist schließlich mein Papa und wird es für immer sein.



Conni wird Oma

Es war mal wieder ein gemütlicher Sonntagmorgen, wo Conni, die Dame mit der roten Schleife im Haar, zum Frühstück mit ihrer besten Freundin verabredet ist. „Du, Conni, weißt du was? Ich habe gehört, dass die Leonie Oma geworden ist. Hast du das auch gehört? Wie schön ist das denn? Ich glaube, sie hat eine Enkeltochter bekommen. Weißt du schon, was du bekommst?“, erzählte Marie aufgeregt und wartete voller Spannung auf Connis Antwort. „Puhhh da bin ich aber überfragt. Die Lotta und der Felix wollten uns nichts erzählen... Ich habe aber im Gefühl, dass es ein kleiner Junge wird. Aber ich würde mich natürlich über beides riesig freuen! Hab' ich dir schon erzählt, wie Jakob und ich erfahren haben, dass wir Oma und Opa werden?“, erwiderte Conni und guckte Marie, welche gerade einen großen Schluck von dem heißen Kakao nahm, erwartungsvoll an. „Nein, Liebes, hast du noch nicht. Du schaust schon so, wie als ob du es mir erzählen möchtest.“ So begann also Conni von dem glücklichen Geschehnis zu erzählen: „Also, es war ein Mittwoch, soweit ich mich entsinnen kann. Lotta und Felix waren zu Besuch und die Atmosphäre war so wie immer. Nur mein Lottinchen, welches sonst so gern den leckeren Rotwein trinkt, hatte ihn diesen Nachmittags dankend abgelehnt. Da habe ich mir aber noch nichts besonderes bei gedacht. Als dann Felix aber den Bauch von Lotta so sanft und behutsam streichelte, hab ich es mir schon gedacht. Sie waren ja schon drei Jahre zusammen und seit einem Jahr verheiratet. Letztendlich haben sie uns dann beim Kuchenessen gesagt, dass sie sich freuen uns mitzuteilen, dass wir uns bald Oma und Opa nennen lassen dürfen. Jakob und ich waren natürlich so glücklich über diese freudige Nachricht und schwupps -- Schon sind die neun Monate Schwangerschaft um und in den kommenden Tagen dürfte es endlich so weit sein.“ Während des Erzählens benahm Conni Tränchen in die Augen und strahlte solch' eine Positivität aus, dass selbst ihrer Freundin eine Freudenträne der Wange herunterlief. Sie unterhielten sich beide noch lang über ihre eigene Kindheit, welche Erlebnisse sie gemeinsam erlebt haben. „Ach Mensch, weißt du noch, als ich den Weihnachtsbaum geschmückt habe und mir Mutters ganzer Weihnachtsbaumschmuck herunter gefallen ist, oder als ich zum Klassenfest gefahren bin. Oder, als ich meinen ersten Schultag hatte? Ich freue mich schon, all' das bei meinem Enkelkind miterleben zu dürfen ↓.“ Während die beiden genüsslich ihr Frühstück aßen und sich über die neusten Geschichten in der Bekanntschaft unterhielten, bekam Conni plötzlich einen Anruf. „Mama, Mama du glaubst es kaum! Unser kleiner Max ist geboren! Wenn du es schaffst, würde er sich riesig freuen, dich endlich kennenzulernen!“, sprach es aus dem Lautsprecher. Conni war stocksteif. Marie rüttelte sie und fragte, was den passiert sei. „Er ist auf der Welt! Max ist da! Ich wusste es doch gleich, dass es ein kleiner Prinz wird.“ Conni war übergelukkig und konnte es kaum fassen. Sie ist Oma geworden. Die kleine Conni, die damals Unfug trieb, erwachsen geworden ist und ihre eigenen zwei Kinder bekommen hat – ist endlich Oma geworden. Marie und sie bezahlten fix und machten sich schnell in einem Taxi auf dem Weg in das Krankenhaus. Wo sie freudenstrahlend von der kleinen Familie empfangen worden sind. „Oh Gott, bist du ein süßer kleiner Spatz! Wie kleine Hände du hast und kleine Füße.“ Conni tauchte mit dem kleinen Max in den Händen in eine eigene Welt und blendete alles drum herum aus. Sie war ganz glücklich, ihr eigenes Enkelkind in den Armen zu halten und ihm liebe Umzüge schenken.

Heute ist Conni eine stolze Oma von Max geworden.

Sie konnte ihr Glück nicht fassen.

Conni wird eine tolle Oma sein.

Genauso, wie ihre es für sie war.

Das einsame Fragezeichen

Justus fuhr sich durch sein ergrautes Haar, sein Blick war nachdenklich auf den Artikel in der Zeitung vor ihm gerichtet. *Einbruch ins städtische Aquarium*, verkündete die Schlagzeile. Es war bereits der dritte Einbruch diesen Monat, was in einem so kleinen Ort wie Rocky Beach durchaus ungewöhnlich war. Ebenso ungewöhnlich waren jedoch die Orte, in die eingebrochen worden war. Zuerst war jemand ins Anwesen einer alten Dame eingestiegen, dann in eine alte Briefmarkenausstellung und jetzt ins Aquarium?

Reflexartig griff er zum Hörer, nur um es sich im letzten Moment doch noch mal anders zu überlegen. Er wusste genau, was Peter sagen würde, dass er sich den Zusammenhang bei solch unterschiedlich Zielen einbildete. Dass er aus lauter Langeweile einen Fall konstruierte, wo keiner war.

Er wusste auch genau, was Bob sagen würde. Dass, selbst wenn er recht haben sollte, es ihn nichts mehr angehe, dass es nicht sein Job wäre, sich einzumischen, und er stattdessen die Polizei ihre Arbeit machen lassen sollte.

Es faszinierte Justus immer wieder, wie leicht seine besten Freunde weiter gemacht hatten, nachdem sie das Detektiv-Sein an den Nagel gehängt hatten. Beide hatten jetzt anständige Jobs und verdienten gutes Geld. Nachdem Peter einige Zeit lang Profi-Surfer gewesen war, hatte er irgendwann auf Grund seines Alters aufhören müssen. Mittlerweile gab er Tauch- und Surfkurse und lebte mit seiner Freundin am Strand.

Bob war Redakteur bei der Zeitung seines Vaters geworden. Nun konnte er täglich seiner Leidenschaft dem Recherchieren nachgehen und verdiente dabei sogar Geld. Er hatte geheiratet und drei Kinder, von denen Justus als Patenonkel regelmäßig Bilder zugeschickt bekam, auch wenn alle drei inzwischen erwachsen und in die Welt hinausgezogen waren.

Und er? Er selbst hockte die meiste Zeit am Schreibtisch, kümmerte sich ums Geschäft und reimte sich, laut Peter und Bob, wilde Verschwörungstheorien zusammen, immer auf der Suche nach ein wenig Nervenkitzel.

Vermutlich hatten sie recht, es fehlte ihm, mit seinen besten Freunden Fälle zu lösen. Dennoch musste das noch lange nicht heißen, dass er sich jetzt irrte. Was, wenn er recht hatte und hinter den Einbrüchen ein größerer Plan steckte? Was, wenn sie es hier mit einem Serieneinbrecher zu tun hatten?

Seit dem Kommissar Reynolds in Rente gegangen war, zweifelte er an der Kompetenz der Polizei. Hieß das, er sollte sich in die laufende Ermittlung einmischen? Vermutlich nicht. Hatte ihn das früher abgehalten? Auf keinen Fall.

Entschlossen griff er nach seiner Jacke und marschierte nach draußen auf den Schrottplatz, den er jetzt leitete. Am besten wäre es, dass alles hier aufzugeben und wieder eine Privatdetektei aufzumachen, diesmal dann einfach alleine. Oder er könnte Berater für die Polizei werden. Alles wäre immer noch besser, als weiter in seinem Büro zu versauern.

EHEMALIGENTREFFEN ARTET AUS

In einem kleinen französischen Dorf ist es am vergangenen Sonntag zu einem merkwürdigen Vorfall gekommen, als sich zahlreiche ältere Herren bei einem Ehemaligentreffen ihres Gymnasiums gegenseitig verprügelt haben. Hauptaggressor war nach Zeugenaussage ein gewisser Herr Nick L., der sich mit seinem ehemaligen Klassenkameraden Franz G. beim gemeinsamen Abendessen gestritten hat und nach einer abfälligen Bemerkung des letzteren Herrn seine Contenance nicht bewahren konnte und dem anderen ins Gesicht schlug. Nach diesem Vorfall mischten sich die anderen Herren ein und so kam es - auch durch den starken Alkoholkonsum bei der Veranstaltung begünstigt - zu einer wahren Massenschlägerei, wonach einige Gäste sogar ins nächstgelegene Krankenhaus eingeliefert werden mussten. Über die insgesamt acht beteiligten Herren ist bekannt, dass ihre Kindheit Gegenstand eines Kinderbuchs in den 1960er Jahren war, nämlich „Der Kleine Nick“ von Dante Agostini, dessen Hauptprotagonist „Nick“ am Samstag schwer verletzt wurde. Zum Vorfall am Samstag haben wir den beteiligten Professoren Adalbert F. befragt, der wegen seiner Brille von Übergriffen weitestgehend verschont blieb:

„Im Vorfeld des gemeinsamen Abendessens haben die Jungs am anliegenden Sportplatz des Gymnasiums - wie früher eben - ein Fußballspiel ausgetragen, wo es gegen Ende des Spiels zu einer umstrittenen Situation kam, die das Ergebnis des Spiels maßgeblich beeinflusste. So war eine Mannschaft, in der Otto, Georg, Franz und Ich gespielt haben, am Ende der Sieger gegen die Mannschaft mit Nick, Roland, Chlodwig und Joachim. Wie es eben kommen sollte, blieb die letztere Mannschaft, aber vor allem Nick, über den ganzen Abend hinweg sauer über das verlorene Spiel. Beim Abendessen kam es dann, wie Sie schon wissen, zur Schlägerei.“

Im bereits erwähnten Kinderbuch war es oft üblich, dass Fußballspiele zwischen den Jungs eskalierten, jedoch sollte es für viele Menschen eine Überraschung sein, dass nach all den Jahren scheinbar immernoch dieselben Emotionen aufkommen können wie als Kinder beim Spielen. Immerhin soll es sich bei den beteiligten Herren um langjährige Freunde handeln, die sich auch Berichten zufolge mittlerweile wieder vertragen haben. Außerdem soll schon das nächste spannende Spiel in Planung sein, bei dem die Jungs dann hoffentlich endlich ihre Ruhe bewahren können. Vielleicht kann man beim Fußball auch einfach nie erwachsen werden und bleibt immer ein kleiner Junge, der unbedingt gewinnen will...

Die Drei ???

Das Leben von Peter Shaw – heute

Es war ein ruhiger friedlicher Sonntagmorgen an dem sich Peter Shaw mit seiner Familie auf den Weg zur Kirche machte. Die Sonne war über Rocky Beach in Kalifornien aufgegangen und die Familie versammelte sich an dem Auto um loszufahren.

Wie jedesmal auf dem Weg zur Kirche kam nach der dritten Rechtskurve der alte Schrottplatz von Justus' Tante und Onkel an dem Peter und seine beiden Freunde sich immer trafen, um ihre spannenden Fälle zu lösen.

Peter Shaw erinnerte sich gerne an diesen Platz zurück. Einige Fälle waren ihm heute noch in lebhafter Erinnerung. Mit Justus und Bob hatte er Situationen erlebt die lebensgefährlich waren... Er blickte in den Rückspiegel und sah seine beiden Kinder an. Pia, seine älteste Tochter war 13 und Tim sein Sohn 9 Jahre alt. Er würde vor Angst sterben, wenn er wüsste, dass sie sich in solche Gefahren begeben würden.

Plötzlich hielt Peter inne.

Etwas an diesem Morgen war anders als an all den anderen Sonntagen. Seit zehn Minuten war eine schwarze lange Limousine direkt hinter dem Wagen von Peter. War das Zufall oder verfolgte der Wagen das Auto von Peters Familie?

Nein, das muss Zufall sein redete sich Peter ein. Aus welchem Grund sollte der Wagen ihn und seine Familie verfolgen? Doch als das Auto nach der dritten Kreuzung immer noch direkt hinter ihm hing, wurde ihm allmählich klar, er wurde verfolgt.

Als er genauer über die Limousine nachdachte, bemerkte er, dass sie ihm gestern schon, in der Straße vor seinem Haus beim Müll rausbringen, aufgefallen war.

Da war er nur so wütend gewesen, dass er nicht weiter darüber nachgedacht hatte. Wütend, weil seine Freunde ihm vorgeworfen hatten, dass sein Leben so dermaßen eingefahren und langweilig geworden sei.

Und dass hatten sie ihm direkt zu seinem 50. Geburtstag auf den Tisch geknallt! War das zu fassen!?

Justus und Bob waren wie eine Familie für ihn, zwar hatte Justus einen ziemlich heftigen Managerposten bei einer IT-Firma und kaum Zeit und Bob seinen eigenen Laden in der Stadt, aber bislang war es ihnen immer gelungen, einmal im Monat auf einen Drink zusammen zu kommen.

Dann sprachen sie über die typischen Alltagsprobleme im Job, über Familie und die Träume & Wünsche die sie mal hatten.

Auf der Feier hatten Justus und Bob es in der Tat fertig gebracht ihn als den größten Langweiler der Drei ??? zu titulieren, obwohl er als Spitzensportler damals das größte Potential gehabt hätte. Zugegeben Peter war in der Vergangenheit immer mehr auf Nummer Sicher gegangen. Hatte sich für einen geregelten Posten bei der Stadt entschieden, Becky geheiratet, das Haus gekauft und dann kamen die Kinder und er hatte einfach eine große Verantwortung.

Sollte er eine Surfschule aufmachen und weiter den Sunnyboy geben?

Wer würde dann die Rechnungen bezahlen??

Da Justus und Bob keine Kinder hatten, weil sie entweder ständig unterwegs waren oder im Laden ein Event nach dem nächsten planten, konnten sie doch den Druck und die Verantwortung die Peter fühlte gar nicht nachvollziehen.

Peter hatte sich gestern Abend geschworen kein Wort mehr mit den beiden auf der Feier zu wechseln. Was hatten sie sich nur dabei gedacht?

Umso verständnisloser fand er die Reaktion seiner Frau Becky, die meinte vielleicht hätten sie ihre Gründe, ihn darauf anzusprechen. Er solle den anderen Gästen nicht die Party vermiesen.

Er hatte sich dann in der Tat auf der Party zurückgenommen und es wurde noch ein schöner ausgelassener Abend. Nachdem sich alle Gäste verabschiedet hatten, hat er versucht Justus und Bob telefonisch zu erreichen, um nochmal in Ruhe mit ihnen zu reden, was da eigentlich in sie gefahren sei. Vor allem vor Publikum!

Aber Justus' selbst ging nicht mehr ans Telefon und als er Bob dann versucht hatte im Laden zu erreichen, sagte eine Mitarbeiterin von ihm, er sei noch länger auf der Geburtstagsparty seines Freundes und käme diese Nacht gar nicht mehr zurück.

„Ganz tolle Ausrede!“ hatte Peter stinksauer in den Telefonhörer gebrüllt, „Die Party war bei mir und sie ist schon lange zuende! Sagen sie Bob, früher hat er bessere Alibis hinbekommen!“

Mitten in diesen ganzen Gedanken, wurde Peter plötzlich heiß und kalt, was wenn Justus und Bob entführt wurden und zwar von genau diesem Typen in der schwarzen Limousine?

Um letzte Gewissheit zu haben, ob es sich wirklich um eine Verfolgung handelte, bog er nochmal rechts in eine Sackgasse ab, obwohl die Kirche längst hinter ihnen lag. Sie waren sowieso immer eine halbe Stunde zu früh da, um einen guten Platz zu bekommen.

Gerade als er den Blinker setzen wollte, beschleunigte die Limousine extrem, überholte ihn und setzte sich schräg vor seinen Wagen. Er hatte das Gefühl sein Herz blieb stehen. Vielleicht war es jemand, der sich für die Detektivarbeit von früher rächen wollte, dachte er sich während ihm tausend weitere Gedanken durch den Kopf schossen. Seine Kinder schrien vor Angst und seine Frau saß mit einem schockierten Blick, starr nach vorn gerichtet, neben ihm.

Plötzlich stieg eine Person im schwarzen Anzug aus, sehr gepflegt und mit Sonnenbrille. Sie kam langsam auf das Auto von Peter zu.

Gleich darauf ging die Beifahrertür auf und eine zweite Person, ebenfalls mit schwarzem Anzug und Sonnenbrille näherte sich dem Wagen. Beide trugen schwarze Perücken mit Rasterlocken, was dem Ganzen einen komischen Anstrich gab, sie aber auch vollkommen verrückt wirken ließ und diese Mischung, dass wusste Peter noch sehr genau, war die Schlimmste!

Die Angst war Peter förmlich anzusehen, sollte er aussteigen, um vielleicht so seine Familie zu schützen? Er hatte keine Ahnung was hier gerade vor sich ging.

Während er den Türgriff umklammerte, konnte er die beiden in Schwarz, die zielstrebig immer näher kamen erkennen....

Konnte das wirklich sein?

Peter stieg aus und auf ihn kamen zwei Typen mit einem breiten Grinsen zu. „Kollege! Dachtest du wirklich, wir hätten dir deinen Geburtstag crashen wollen?“ fragte Justus lachend. Und Bob meinte: „Ich hab‘ hier alles aufgenommen. Da sind Gesichtszüge von Dir drauf, die können wir zu Deinem 60zigsten auf Leinwand bringen. Die gehen in mein Archiv!“

„Tja, Schatz, Drama und Abenteuer sind halt nach wie vor Deine Leidenschaft, oder?“ Becky sah ihn fragend an und konnte das Lachen nun nicht mehr zurückhalten. „Ich konnte Dir während der ganzen Verfolgung gar nicht in die Augen gucken, ich dachte, ich verrate sonst alles.“

Ebenso fingen nun auch Pia und Tim auf dem Rücksitz an, sich vor Lachen zu schütteln.

„Ihr wusstet was hier gespielt wurde?!“ rief Peter fassungslos.

„Ja klar haben wir Becky und die Kinder eingeweiht. Dachtest Du etwa wir wollten ihnen auch das Blut in den Adern gefrieren lassen?“ Justus genoss diesen Moment in vollen Zügen. „Wir sind alle so weit weg von diesem Adrenalin aus unserer aktiven Zeit der drei ???, dass wir dachten so ein bisschen was von dem Abenteuergeist von früher würde Dir guttun.“

„Was haben wir zusammen gesehen und erlebt. Es war bei manchem Fall so gefährlich, dass ich dachte es wäre gleich aus und vor....“

„Danke, hier machen wir Schluss“ unterbrach Peter seinen Freund Bob, bevor seine Kinder noch größere Augen und Ohren bekamen und womöglich die Drei ??? – Next Generation starten würden. – Sein persönliches und nervliches Todesurteil.

Mit Sicherheit.

Was macht Tom heute?

„Heute haben wir einen Neuzugang. Wir duzen uns hier alle, ja? Dann ist's etwas persönlicher. Setzt dich doch ruhig hier neben Tom.“

Der Stuhl biegt sich ein wenig, als sich der Neue draufsetzt. „Da kocht Mutti aber gut“, denkt Tom. Irgendwie kommt er Tom bekannt vor, aber damals im Business hat er viele Gesichter getroffen, aber sich eher weniger gemerkt. Andererseits ist ihm das gerade auch egal. Lieber ist es ihm sogar, wenn er hier niemanden näher kennt. Hier in dem schäbigen Raum im Keller des Gebäudes bei welchem man sich beim Vorbeigehen immer fragt was denn für Gestalten hier wohnen würden. Dem Raum in welchem der Putz sich schon lange vor schönen Möbeln verabschiedet hat und der Raum mit den zehn Stühlen, die hier jeden Mittwoch im Kreis stehen und wahrscheinlich nicht mehr viele Mittwoche überleben werden. Das Schild vorn an der schweren Tür fällt bei jedem Öffnen dieser ab. Das macht direkt zu Beginn auch eine super Laune. Als wenn wir nicht wüssten wo wir hinmüssen. „OE-Selbsthilfe“. „Obsessive Eaters“. Hört sich auf Englisch schon ein wenig besser an, als wenn man „besessenes Essverhalten“ an die Tür hängen würde.

„Stimmt's Tom?“ wird Tom aus seinen sich wöchentlich wiederholenden Gedanken gerissen. Martha hat gefragt.

Sie ist die Definition von „Öko-Mutti“, Toms Meinung nach. Dreads mit Perlen, immer möglichst alle denkbaren Farben zusammengeschmissen mit ihren Klamotten, lange Röcke und immer ihren selbstgestrickten Schal um den Hals geworfen. „Jaja“ nickt Tom. Worum es geht weiß er sowieso eigentlich nie, aber zustimmend Nicken hat sich bisher immer als passende Antwort erwiesen.

Letztens hatte Martha ihre Ukulele mitgebracht. Nur ganz knapp ist Tom geblieben. Bloß wenn er die Gruppe verlässt, hat er praktisch gar nichts mehr:

Erdbeermarmeladebrote mit Honig sind der Grund, dass er hier sitzt. Die sind somit gestrichen! Durch gutes Aussehen kann er sich dessen Zutaten sowieso nicht mehr bei jemanden erschnorren, weder bei seinem Freund dem Bäcker noch bei den Bienen. Das gute Aussehen war schnell nach dem hundertsten Brot weg. Das Kamerateam musste manchmal ein wenig anschieben, wenn Tom den Berg hochging und man will sich gar nicht vorstellen wie lange der Schnitt und die Bearbeitung dauerte, um die Extrapfunde wegzukriegen. Die Freundschaft zum Müller hat Tom lange über Wasser gehalten. Von Zeit zu Zeit hat dieser Tom ein Vollkornbrot statt dem üblichen Weißbrot untergejubelt, sodass Tom auch mal etwas ansatzweise Gesundes zu sich nimmt. Geholfen hat dies leider nicht. Der Müller selbst rollte eines Tages den Berg auf welchem seine Mühle thronte runter. Hoch kam er wohl nie wieder. In der Stadt erzählte man, er wäre ausgewandert.

Hiernach diente die

Mühle Tom lange als Schlafplatz, anfangs, als er versuchte von den Erdbeermarmeladenbroten wegzukommen. Tag und Nacht waren diese ja sein Lebensinhalt.

Damals schien es einfach als wäre alles noch gut. Tom wusste unterbewusst aber auch eigentlich schon damals wie unwirklich dies war und die Schattenseiten unter Einfluss seiner Droge, oder „Vorliebe“ wie Martha immer alle berichtet, realisierte er erst als es zu spät war. Er dachte er könne seine Probleme überspielen, aber irgendwann war abgedreht und als alle vom Set gingen merkte Tom erst was für eine elende Leere er verspürte.

„Alles kann eine Droge sein, aber alles kann besiegt werden“. Das ist auch der dämliche Slogan mit welchem Martha jeden Mittwoch die Stunde stolz beendet. Tom glaubte dies immer noch nicht, aber gerade als er in Erinnerungen zu schwelgen begann, kündigte Martha auch schon, mit einem schwungvollen Beine übereinanderschlagen, eine Partnerübung an. „Ihr erzählt jetzt mal euren Partner links neben euch, wie ihr euch ohne eure Vorliebe fühlt und denkt dran: egal wie lebendig ihr eure Emotionen darstellen wollt, lasst es raus!“

Tom lehnt sich nach links und blickt in ein rosarotes Gesicht, welches erstaunliche Ähnlichkeit mit dem besten Freund des Müllers hat.

Peppa Wutz beginnt zu erzählen, dass er sich einfach nicht von seiner Familie lösen kann und wie er nun mit 35 Jahren, sein wie damals eingerichtetes Kinderzimmer nur verlässt, um fünfmal am Tag die Küche aufzusuchen und seinen Frust in sich hineinzufressen.

„Wie armselig“, denkt Tom und schweift erneut ab „Vielleicht probiere ich mal zuckerfreie Marmelade...“.

Morgenpost

Als ich die Tür aufschließe, rinnt mir der Schweiß über das Gesicht. Ich wische mir mit dem Ärmel über die Stirn, um den Strom schnellstmöglich einzudämmen.

Mit klammen Fingern öffne ich unbeholfen die Schnürsenkel meiner Schlamm verkrusteten Laufschuhe und verfrachte sie ins Schuhregal.

Mein Blick fällt nach oben auf die von Fotos gesäumte Wand.

Auf einigen sieht man uns zusammen... Meine Frau, unsere beiden Zwillingmädchen und mich. Auf anderen sind nur einzelne Personen abgebildet. Ich, mit einer bunten Schärpe, die von goldenen Buchstaben durchwoben ist: "Unser Lieblings-Chef, das "Grunnings"-Team" oder einer unserer Zwillinge vor den Mauern des "Smeltings-Internats". Ganz in der Ecke schon fast von der Haustür verdeckt, strahlt einem ein blondhaariger Junge mit rundem Gesicht entgegen. Er ist recht kräftig gebaut und trägt einen Anzug mit Fliege. Neben ihm sitzt ein etwas korpulenterer Mann, ebenfalls im Anzug mit einem monströsen Schnäuzer. Auf der anderen Seite des Jungen befindet sich eine dürre Frau mit hohen Wangenknochen.

Beide haben dem Kind die Hand auf die Schulter gelegt und strahlen stolz in die Kamera. Nichts weist darauf hin, dass eigentlich noch jemand anderes auf diesem Foto hätte abgebildet sein müssen.

Ich wende mich ab und folge dem Duft nach Bacon und Ei hinein in die Küche. Meine Frau steht lächelnd am Herd und wendete gerade den letzten von vier Pfannkuchen. „Guten Morgen, Schatz!“, begrüßt sie mich gut gelaunt. Ich gehe zu ihr und gebe ihr einen Kuss auf die Wange.

Mein Blick fällt auf unseren edlen Mahagonitisch, auf welchem ein einzelner Brief, adressiert mit grüner Tinte, thront. „Oh, ist die Post schon da?“, frage ich verwundert. Sich über unseren Postboten aufzuregen, ist normalerweise eine meiner alltäglichen Lieblingsbeschäftigungen. Entweder ist er zu spät, die Post ist zerknickt oder weiß der Himmel was. Meine Frau erwidert dann immer, wir wären ja nicht der einzige Haushalt, der Briefe bekommen würde, aber ich kann es einfach nicht lassen.

„Ja, offensichtlich schon, ... auch wenn ich niemanden gesehen habe.“ Meine Frau gießt uns dampfenden Kaffee in zwei Tassen und tritt zu mir an den Tisch. „Ist aber auch nur einer“, fügt sie hinzu, „eine Einladung ... von einem sogenannten Mr. Harry Potter.“ - Die eben überreichte Tasse fällt mir aus den Händen und zersplittert klirrend auf unserem teuren Parkettboden.

„Was macht Pipi Langstrumpf eigentlich heute?“

Fröhlich hüpfte sie durch den langen Gang und stolperte dabei fast über ihre viel zu großen Schuhe. Sie schmunzelt. Niemals würde sie auf diese Quadratlatschen verzichten. Eine Frau mittleren Alters kommt ihr entgegen, lächelt ihr freundlich zu und wünscht ihr noch einen schönen Tag. Als Pipi die große Eingangstür erblickt, bleibt sie stehen und liebt: „Kinderheim Langstrumpf – wir zaubern Kindern ein Lächeln ins Gesicht“ auf einer großen, bunten Tafel. Niemals hätte sie gedacht, dass sie eines Tages in ihrem eigenen Kinderheim steht und dabei hilft, Kindern in Not ein schönes Zuhause zu bieten.

Auch Pipi selbst wuchs ohne den direkten Kontakt zu ihren Eltern auf. Ihre Mutter starb schon früh und ihr Vater jagte einen Schatz nach dem nächsten auf hoher See, weswegen Pipi ihn nur selten sah. Trotzdem ist sie sehr stolz auf ihn. Aber ohne ihre Freunde Tommy und Annika wäre sie vermutlich jetzt nicht diejenige, die sie geworden ist. Die drei gingen durch Dick und Dünn und verbrachten die schönste Zeit ihrer Kindheit zusammen. Pipi hat die beiden so sehr lieb, dass sie sich wünschte, dass auch andere Kinder einen Tommy und eine Annika in ihrem Leben haben.

Diesen Wunsch setzte sie mit dem Geld ihres Vaters, der sich nur allzu gerne als Hauptsponsor des Heims anbot, in die Tat um.

Pipi Langstrumpf steht nun vor dem riesengroßen Haus, das in allen Farben des Regenbogens gestrichen ist und kann ihr Glück kaum fassen. Es strahlt pure Freude aus und Pipi ist jeden Tag von den glücklichen Gesichtern der Kinder gefesselt, wenn sie im Garten toben und große Sandburgen bauen. Sie selbst liebte es früher zusammen mit Tommy, Annika, Herr Nielsson und kleiner Onkel die Welt zu entdecken und böse Diebe zu jagen und ertappt sich dabei, wie sie sich manchmal die Zeit zurück wünscht.

Annika ist inzwischen Tierärztin und behandelt einen Notfall nach dem nächsten, Pipi bewundert sie sehr dafür, und Tommy reist als erfolgreicher Business Manager einer Zentralbank durch die Welt. Pipi sieht die beiden leider nur noch selten und schätzt jede Stunde, die die beiden nutzen, um das Kinderheim Langstrumpf zu besuchen.

Die Kinder lieben Tommy und Annika und Pipi kann es ihnen nicht verdenken, sie waren und werden schließlich immer ihre besten Freunde sein.



Stockholm På Söndag

-13.10.2019

Prostituierte im Bahnhofsviertel festgenommen

Stockholm

Am gestrigen Abend um 22.00 Uhr soll sich im Bahnhofsviertel Spektakuläres zugetragen haben.

Der 33-Jährige Sozialwissenschaftler Björn S. Soll gegen 21.40 mit einem Säugling das Viertel betreten haben, um eine dort tätige Prostituierte namens Pippilotta L. aufzusuchen. Das Treffen scheint in einen Streit eskaliert zu sein, mehrere Passanten riefen aufgrund der Lautstärke die Polizei.

Im Zuge des Streites stach Pippilotta L. mehrfach auf den Akademiker ein und versuchte das Säugling in einer sich in der Nähe befindenden Biotonne loszuwerden. Sie wurde jedoch noch rechtzeitig von den Beamten gestoppt – Der Mann wurde schnellstmöglich ins Krankenhaus eingeliefert und schwebt noch in Lebensgefahr, das Kind wurde in die Obhut der Behörden gebracht.

Pippilotta L. ist in der Vergangenheit schon mehrfach wegen Drogenmissbrauchs und Betrugs aufgefallen. Nachdem ihre Eltern das Land Richtung Südsee verlassen haben, wurde das junge Mädchen häufiger von einem Mann im Pferdekostüm sexuell missbraucht.

Von der Schule wurde sie aufgrund einer schweren Lernbehinderung samt Dyskalkulie verwiesen.

Grund des Streites sollen Fremdgehvorwürfe gewesen sein. Laut Polizei habe Pippilotta L. vor einigen Wochen entbunden und Björn S., ihren Freund, mit dem Kind alleine gelassen haben.

Das Kind ist halbschwarz.

Den Beamten nach stand die Frau während der Tat schwer unter Drogen.

Gegen sie ist nun ein Haftbefehl erlassen worden – Ihr droht nach schwedischem Strafrecht drei Jahre auf Bewährung. Es wurden bereits Proteste gegen eine solch harte Verurteilung angekündigt.

Sven Svenson von Svendottirsonson

Was macht Cher von Clueless heute?

Liebes Tagebuch,

heute war mal wieder ein ganz normaler Tag.

Wie immer bin ich total übermüdet, ich hätte nie gedacht, dass Kinder einem so den Schlaf rauben können... Außerdem bin ich gestresst wegen den ganzen Organisationen für die Hochzeit von Dionne und Murray. Trotzdem geht es mir super und ich könnte nicht glücklicher sein.

Nach dem Frühstück kam die Nanny um auf die Kinder aufzupassen. Sie einzustellen war einfach die beste Entscheidung von Josh. Es so eine Entlastung für uns beide, gerade jetzt wo Josh so viel arbeitet und ich mich um Dionne und ihre Hochzeit kümmern muss.

Mit Dionne habe ich mich heute in der Mall getroffen. Wir waren Hochzeitskleider anprobieren und ich war so überwältigt von ihr. Sie kann einfach alles tragen!

Ich bin echt gespannt, für welches Kleid sie sich am Ende entscheiden wird.

Der Tag mit Dionne hat mich total an unsere Schulzeit erinnert. Manchmal vermisse ich die alten Zeiten, die ganzen Partys und sogar die Schule und vor allem einfach die Freiheiten, die wir damals hatten.

Wir waren fast täglich in der Mall und haben so viel lustige Sachen erlebt. Ich bin drei mal durch die Führerscheinprüfung gefallen, wir wollten Tai umstylen, was am Ende aber doch nicht die beste Entscheidung war und am allerliebsten erinnere ich mich immer noch daran, dass wir Mr. Hall und Mrs. Geist verkuppelt haben und sie sogar immer noch verheiratet sind.

Ich habe heute erstmal alle alten Bilder wieder rausgesucht und es war so schön zu sehen, was wir damals so erlebt haben. Mir ist aufgefallen, dass ich mit fast allen meiner Freunde noch Kontakt habe, was ich ziemlich schön finde.

Heute Abend kommen Tai und Travis zusammen mit ihren Kindern zu Besuch.

Ich freue mich schon, ich hab Tai schon eine gefühlte Ewigkeit nicht mehr gesehen.

Manchmal stelle ich mir vor, dass unsere Kinder genauso sein werden wie wir es in der Schule waren.

Gleich muss ich noch eine Rede schreiben für die Veranstaltung auf der ich am Freitag eingeladen bin. Das ist die erste Rede, die ich seit langem halte und ich bin schon ganz aufgeregt.

Ich hätte niemals gedacht, dass ich mit meiner Charity Organisation einmal so erfolgreich sein werden und auf einem Event mit so vielen berühmten Menschen eingeladen bin und dann auch noch einen Rede halten darf.

Mein Vater wäre bestimmt stolz auf mich.

Wahrscheinlich hätte niemand von mir jemals gedacht, dass mal so etwas erreiche und mich für einen guten Zweck einsetze.

Naja, ich kann halt auch mehr als nur Mode Tipps geben und andere Menschen miteinander zu verkuppeln.

Bis bald,

Cher

Wir reden zwar bloß oberflächlich, aber doch habe ich bei Martha ein gutes Gefühl. So etwas von Geborgenheit, so etwas Vertrautes. Sie lacht wie meine Mutter damals. Ein Gefühl von zu Hause. Mein wirkliches zu Hause, wenn man es so nennen kann, ist inzwischen weit weg.

„Ach, das machst du wieder gut!“ Die Kundin lächelt.

Martha ist das Klischee einer Deutschen. Blond, blaue Augen und strahlend weiße Zähne, welche sich zu einem der schönsten Lachen formen, die ich je gesehen habe. Sie erzählt ab und an von ihrem Job in der Bank oder ihren Kindern und ihrem Tennisverein, dessen kleines Logo sich fein eingestickt auf ihrem Poloshirt wiederfinden lässt.

Ein nett gemeintes Lächeln huscht auch über mein Gesicht.

Ich lasse sie aber weitererzählen und wundere mich nur ein weiteres Mal weshalb sie mit so einem perfekten Leben doch immer wieder das Nagelstudio in der Kremmerstraße aufsucht, welches nun wirklich unpassend dafür ist. Ich würde eigentlich allein bei der Eingangstür und einen verstohlenen Blick durch die verschwommenen Fenster die Beine in die Hand nehmen. Auch dahinter wird es nicht besser. Im Wartebereich erzählen die Zeitschriften noch vom Beginn des Brexits und ob Trump nun Präsident wird. Genauso bedröppelnd wie diese Themen sehen auch die Mitarbeiter aus, obwohl sie sich alle gut darin schlagen gerade dies zu verstecken. Die Gitter vor den Fenstern lassen einen auch nicht wirklich irgendeinen Funken von Freiheit verspüren. Die Stühle mit den zerfressenen Bezügen und recht gebrechlichen Beinen werden auch nicht mehr lange halten. Über die Geräte hat sich mit der Zeit ein gelblicher Film gelegt und beim Benutzen dieser steigt mir jedes Mal ein fieser Geruch in die Nase.

Und wieder stellt sich mir die Frage, wie Martha diesen großen einzigen Kontrast zu ihrem Leben stets wieder aufsucht.

Sie ist heute sehr unaufmerksam. Zumindest auf die Nägel bezogen. Eigentlich verfolgt sie mit genauem Auge jede meiner Pinselbewegungen. Ob dies nun von Skepsis oder ehrlichem Interesse rührt kümmert mich herzlich wenig. Was mich kümmert ist jedoch ihr stechender Blick. Auch durch ein paar affektiert freundliche Blicke werde ich diesen heute nicht los. Sonst klappt das doch immer!

Ich konzentriere mich auf Ihre Hände und vermeiden jeglichen Blickkontakt. Sie redet weiter. Ich atme leise auf. Aber ich kann nicht wirklich stillhalten. Mein Bein zittert. Heute funktioniert wiederum nichts so wie ich es möchte. Auch meine Hände sind unruhig. Martha scheint dies egal zu sein, aber ich muss aufpassen, dass meine Chefin nicht wieder davon Wind bekommt. Außer ich möchte mir zum dritten Mal in diesem Monat denselben Vortrag darüber anhören wie froh ich sein kann diesen Job zu haben und dass ich gefälligst professionell arbeiten soll. Dabei bin ich nicht einmal irgendwie ausgebildet, aber das interessiert sie ja nicht. Ist wahrscheinlich auch besser so. Sie weiß es sogar genau. Naja, vielleicht wird sie diesmal nicht handgreiflich und ich muss wie letztes Mal im Hochsommer wochenlang lange Shirts tragen, um meine bläulich verfärbten Arme zu verstecken.

Es war halt nichts da was ich hätte essen können heute Morgen oder auch die letzten Tage. Vielleicht wollte ich auch einfach nicht. Nächstes mal sollte ich wahrscheinlich zweimal überlegen, denn eine ruhige Hand wäre gerade hilfreich, da der Rest meines Körpers unter Anspannung versucht sich gleichzeitig auf die Arbeit zu konzentrieren, still zu halten und dann noch meine Gedanken zu sortieren und sich vor allem nicht an die vergangene Nacht zu erinnern.

Ich habe es schon geschafft vor vielem wegzulaufen. Oder auch von Vielen. Aber einem Traum kann man nicht entkommen.

Wir sind auf dem Boot. Das ist aber nicht mal das Schlimme. Bestimmt die Hälfte der Leute sind schon ertrunken. Ich habe Kinder ertrinken gesehen und Mütter, die um sie weinen. Ich war mit 30 Leuten eingequetscht auf der Fläche eines Esstisches. Um mich herum schreien Menschen. Sie weinen oder beten. Ich aber schaue nur auf das Meer hinaus und fühle nichts. Wie betäubt. Ich kann das nicht mal wirklich beschreiben und noch weniger verstehen, wenn ich ehrlich bin. Ich spüre bloß wie ich in so einer Freiheit, der Freiheit des offenen Meeres, mit nichts und allem um uns herum, mich so eingesperrt fühle wie noch nie. Dieses Gefühl wünsche ich keinen! Ich hoffte nachdem ich vom Boot bin sei es weg. Aber seitdem ist es mein stetiger Begleiter. Und dieser Begleiter hat ein Seil welches sich immer enger um meine Kehle schnürt und ich werde es einfach nicht los.

Dass dieses Gefühl und dieser Begleiter immer da sein werden ist mir irgendwie bewusst. Aber unbewusst. Ich versuche mich zu wehren und ruhige Nächte sind mir schon lange fern, aber mir ist wenigstens klar, dass die „Guten Menschen“ die mich damals von der Straße holten nicht ganz die Wahrheit sagten. Oder das Gute Leben kommt noch. Vielleicht löst sich das Seil ja. Eigentlich wollten sie doch nur was Gutes für mich, ein besseres Leben, oder?

„Du siehst ein wenig müde aus, sag mal. Versuch doch mal ein wenig mehr Schlaf zu bekommen!“ Werde ich aus meinen so bekannten Gedanken gerissen. Ich spüre wie sich das Seil fester schnürt. Trotzdem erzwingen ich meinem Gesicht noch ein Lächeln.

Martha verlässt den Laden mit einem netten Winken. Sie kann ja auch einfach raus.

Ich frage ich ob ich das auch jemals können werde. Einfach raus. Den Knoten lösen.

Nichts

„Nichts“, war die Antwort von Jack. Nilay wusste, dass dies die Antwort sein würde, trotzdem wollte sie es noch mal probieren. Sie war 15 Jahre alt, als die von einer attraktiven Dame angesprochen wurde, nach Deutschland zu kommen.

Es hieß, sie müsste nur 300 € bezahlen und würde dafür ein schöneres, besseres und einfacheres Leben führen können. 300 € ist für Nilays' Familie, welche in Indien wohnt, enorm viel Geld.

Trotz der Knappheit und der Überzeugungskraft der fremden Dame, brachte Nilays Familie das Geld zusammen, um ihr ein „besseres“ Leben bieten zu können. Vor fünf Jahren wussten sie nicht, wie schrecklich das Leben ihrer Tochter in Deutschland sein würde. Nachdem das Geld übergeben war, wurde das Flugticket gebucht und alle fieberten dem Reisetag entgegen. Nilay wusste, sie müsse viel Geld verdienen, um es monatlich an ihre Eltern schicken. Sie hatte große Angst, denn sie wusste immer noch nicht, was in Deutschland auf sie wartete.

„Tschüss mein Liebling“, war der letzte Satz, welchen Nilay hörte, als der Zug Abfuhr. Es sind überhaupt die letzten Worte, welche sie seit fünf Jahren von ihrer Familie hörte. Die erste Woche nach ihrer Ankunft lebt sie zunächst wie eine Touristen und genießt ihr neues Leben. Sie geht fein essen, feiern und lebt ohne Sorgen. Dies soll aber nicht von langer Dauer sein. Zu Beginn sagte die Dame, welche sie noch aus Indien kennt, sie solle sich doch bloß schick kleiden und zum Essen ausgehen. Dafür würde sie Geld bekommen. Ganz viel. Sie ist sich unsicher, aber lässt sich überreden. Am Tag des „harmlosen“ Treffens empfindet sie Nervosität. Jedoch verlies alles wie abgemacht und sie bekam wie abgesprochen das Geld, welches aber „zu Hause“ von Jack eingenommen wurde, um es „ihren“ Eltern zu schicken.

Mit der Zeit wurden es immer mehr Treffen und es wurde immer Intimer. Zu Beginn genießt Nilay die die Aufmerksamkeit, welche sie bekam aber mit der Zeit fühlte sie sich immer leerer und dreckiger. Mit 17, hatte sie ,also zwei Jahre nach dem sie sich in die schiefe Bahn abrutschte, erstmals verstanden, was sie wirklich macht. Doch da war es bereits zu spät.

Sie hatte keine Aufenthaltsgenehmigung, kein Geld und auch ihr Reisepass lag in den Händen von Jack. Sie verkauft ihren Körper und verdiente nichts damit. Alles wurde geheimnisvoller und versteckter.. Die Spannung wurde höher und Meddy (ihr neuer Name) hatte immer mehr Angst von Jack. Brachte sie nicht genug Geld ein, wurde sie eingesperrt und geschlagen. Sie solle gefälligst keine Anstalten machen und gutes Geld zu bringen. Abgesichert war sie nicht. Auch hatte sie große Angst, zur Polizei zu gehen. Wem würden Sie wohl eher glauben? Desto mehr Zeit verging, desto trauriger war Meddy und brauche dementsprechend weniger ein. Die Klienten interessierten sich gar nicht um Ihr Wohlbefinden oder das sie gar minderjährig ist. Das einzige was zählt ist junger, harmloser aussehender Körper. Sie wollten bloß befriedigt werden und zahlten dem entsprechend hohe Summen. Keiner von ihnen weiß , dass Meddy nichts, noch nicht mal einen Bruchteil des Geldes zu sehen bekommt. Erschöpft kam sie abends in ihre kleine Kammer und konnte nicht schlafen, sie fühlte sich abermals eklig und sündig.

Selbstverständlich versuchte sie oft aus dieser schrecklichen Situation herauszukommen. Da sammelt sie aber auch nur Schläge und Mahnungen. Sie wurde immer schüchterner und einsamer. Freunde hatte sie keine, Post zu ihrer Familie konnte sie eh schon lange nicht mehr schicken. Amber, ein Mädchen, welches sie sich auch Prostituierte, war noch in ihrem normalen Leben und lies es so normal wie möglich ausschauen. Keiner in ihrem Umfeld hat je irgendetwas gemerkt.

Geblendet von der Liebe, welches sie zu Jack Empfang, änderte sie nichts und hat alles, um ihm zu gefallen getan. Meddy versuchte oft ihr zu erklären, was hier eigentlich passiert doch auch laut ihr geschah „nichts“. So ist es also „nichts“ und Meddy sitzt nach fünf Jahren immer noch in den klauen der Prostitution.

„Nichts“ illegales machen wir. Nichts, was dir schadet. Nichts, was je jemand erfahren muss.

Brand in Neu Dehli *

Es war Sonntagnacht um kurz nach 6:00 Uhr als ich wie jede Woche kurz vor Schichtbeginn meinen Arbeitsplatz verließ, um noch kurz meine Familie anzurufen. Das Leben in der Stadt hatte ich mir irgendwie anders vorgestellt. Meine ganze Familie hatte ihr Geld zusammengespart um mir ein besseres Leben in der Stadt zu ermöglichen und den Rest der Familie später nachzuholen. Ich war die Hoffnung der gesamten Familie. Doch in der Stadt angekommen stellte sich alles ganz anders dar als erhofft. Ich suchte Arbeit, brauchte schnell Geld und wie es so kam wurde ich zunächst als Tagelöhner in einer Fabrik für Plastikwaren eingestellt. Anfangs hatte ich kein Problem damit ich verdiente nicht viel und die Arbeit war sehr anstrengend aber ich dachte für den Anfang ist das in Ordnung und zuhause war die Arbeit auch sehr hart. Ich bemühte mich täglich einen besseren Job zu finden doch es war schwer und mit der Zeit wurden die Arbeitstage immer länger und es gab immer weniger Pausen. Schlussendlich ging es so weit, dass ich wie die meisten anderen Arbeiter und Arbeiterinnen einfach an meinem Arbeitsplatz schlief. Es lohnte sich kaum eine Wohnung zu mieten und das Geld für diese schickte ich lieber meiner Familie. Anfangs war das noch ok doch mit der Zeit wurden die Arbeitsverhältnisse immer schlechter. Die Luft war stickig und überall standen Chemikalien offen rum dazu kommt noch, dass es sehr laut war. Die ganze Nacht lang liefen die Maschine und überall lagen Kabel rum oder hingen aus Löchern die vermutlich mal Steckdosen werden sollten. Es war echt ein Albtraum. Ich telefonierte wie jede Woche mit meiner Familie doch als ich wieder rein zu meinem Arbeitsplatz in der zweiten Etage gehen wollte kam mir schon ein ungewöhnlicher Geruch entgegen aber ich dachte mir nix dabei schließlich änderten sich die Chemikalien des Öfteren. Doch als ich die langen dunklen Gänge des Gebäudes weiter bis zu der Treppe ging hörte ich die Stimmen der anderen Arbeiter. Es klang regelrecht nach einer Panik die oben zu herrschen schien doch auch das kam ab und zu vor und aufgrund der lauten Maschinen konnte ich leider auch nicht verstehen was gebrüllt wurde.

Ich ging weiter nach oben als mir plötzlich etliche Mitarbeiter entgegenkamen und schrien: „ES BRENNT, ES BRENNT“. Es ging alles so schnell und ich war noch halb verschlafen. Ich konnte gar nicht realisieren was hier gerade geschieht. Mein ganzes hab und gut war noch oben alles was ich besaß. Doch in dem Moment war mir das alles egal. Ich erinnerte mich an das kleine Mädchen welches drei Plätze neben mir gearbeitet hatte. „Ob sie es wohl rausgeschafft hatte“: fragte ich mich selber. Ich konnte mit der Ungewissheit nicht leben und entschied mich entgegen der Zurufe der anderen Arbeiter hoch zu gehen und nach ihr zu gucken. Sie war gerade 14 geworden und hatte noch ihr ganzes Leben vor sich. Der Rauch war inzwischen so dicht das ich kaum etwas sehen konnte als war so schwarz wie die Nacht und Luft kriegt ich auch kaum noch welche. Ich krabbelte in der zweiten Etage zu dem Raum wo wir arbeiteten. Zumindest versuchte ich das ich konnte ja wenig bis nichts sehen. Doch ich schaffte es irgendwie aber als ich die Tür öffnete.

Montag morgen. Erste Stunde Deutschunterricht. Ich sitze neben Alia. Immer wenn ich sie sehe, bekomme ich ein mulmiges Gefühl im Bauch. Wie kann ein so junger Mensch so lebensfroh und hilfsbereit sein, wie sie? Wie kann es sein, dass sie mit ihren 19 Jahren schon so viel miterleben musste, Menschen um sie herum wurden erschossen und ertranken.. Und trotzdem lebt sie hier, als hätte sie all diese Dinge nie erlebt. Sie verdrängt ihre Geschichte, da sie keine unnötige Aufmerksamkeit bekommen möchte.

Wenn ich Unterricht gemeinsam mit ihr habe, frage ich mich immer, wie ein Mensch so schnell lernen und so ehrgeizig sein kann.

Sie ist allen Fächern gut und spricht schon fast fließend Deutsch, obwohl sie erst seit eineinhalb Jahren in Deutschland ist.

Ich wusste schon immer, dass sie ein starker Mensch ist, aber als wir heute mit dem Thema Heimat angefangen haben, wurde mir erst richtig klar, was es bedeutet von seinem zu Hause zu fliehen.

Ich bin erschüttert, wie viel Gewalt Menschen in anderen Teilen der Erde miterleben müssen.

Sie erzählt von ihrer Heimat, als wäre es ein fremder Ort. Alia hat vorher noch nie über ihre Flucht gesprochen.

Als der Krieg auch in ihrem Dorf in Syrien ausbrach, versuchte sie zu fliehen und sah, wie ihr eigener Vater von Soldaten erschossen wurde und sie weiß bis heute nicht, wie sie es geschafft hatte aus dem Dorf zur Küste zu kommen.

Ihre Mutter und ihre Geschwister hat sie seitdem nicht mehr gesehen.

Sie hatten sich aufgeteilt und wollten sich an den Booten wieder treffen.

Alia erzählte, dass sie mit ganz vielen anderen auf ein Schlauchboot ins Mittelmeer gerudert ist, bis dieses auf einmal ein Loch bekam. Da die meisten anderen Flüchtlinge nicht schwimmen konnten, sah sie wie mehr als die Hälfte von ihnen ertranken, noch bevor ein anderes Boot zur Hilfe kam. Eine Mutter gab ihr ihr kleines Kind, bevor auch sie keine Kraft mehr hatte. Es war noch ein Baby und Alia wusste, dass es nun an ihr lag, das Kind in Sicherheit zu bringen.

Nach einer gefühlten Ewigkeit kam dann ein anderes Boot.

Die beiden schafften es mit Hilfe eines Rettungsbootes an Land zu gelangen.

Mir fiel auf, dass Alia sehr distanziert über ihre Flucht sprach, so als ob sie sie gar nicht wirklich miterlebt hätte.

Heute lebt sie in einer Familie, die sie wie ihr eigenes Kind behandeln. Sie erzählt, dass auch das Baby bei einer Familie untergekommen war, zu der sie aber kein Kontakt hat.

Was mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern passiert ist, weiß sie nicht.

Ich frage sie, was ihr größter Traum für die Zukunft ist, und sie antwortet: „Ich möchte die Welt verändern. Ich will, dass mein Heimatland auch wieder mein zu Hause sein kann und dass jeder Mensch auf dieser Welt die Möglichkeit hat, zusammen mit seiner Familie zu leben. Ohne Gewalt. Mit genügend Essen und Trinken. Und Bildung!“

Ich sah sie an und fing fast an zu weinen, da ich erst in diesem Moment realisierte, wie gut es mir in meiner Heimat, meinem zu Hause eigentlich ging und dass für mich so vieles selbstverständlich war, wovon andere nur träumen können.

Gefangen

19:28 Uhr

Ich wurde von mehreren lauten Stimmen geweckt. Ich wollte meine Augen öffnen, um nachzuschauen was los war, aber ich konnte nicht. Nicht, dass der Lärm etwas Ungewohntes für mich darstellte, aber ich fühlte mich einfach zu erledigt um meine Augen zu öffnen. Was war los mit mir? Ich war wie betäubt und mein ganzer Körper schmerzte.

20:13 Uhr

Ich wachte wieder auf. Nur unruhiger als zuvor. Ich fühlte mich anders. Etwas war anders. Ich konnte mich nicht erinnern, fühlte mich zu schwach, um darüber nachzudenken. Trotzdem schaffte ich es irgendwie meine Augen zu öffnen, schloss sie aber wieder sofort. Ich war diese Helligkeit nicht gewohnt, sie bereitete mir Kopfschmerzen. Jetzt erinnerte ich mich wieder. Heute morgen war ich noch in der Fabrik. Wo bin ich jetzt?

21:56 Uhr

Ich musste wohl wieder eingeschlafen sein. Jetzt ging es mir auch ein wenig besser. Mein Kopf dröhnte nicht mehr so stark und ich beschloss mich aufzurichten. Ich machte meine Augen auf. Das sterile, weiße Licht erinnerte mich an ein Krankenhaus. Ich schaute mich um und stellte fest, dass ich mich tatsächlich in einem Krankenhaus befand. Ich lag auf einem grauen Krankenhausbett mit einer dünnen Decke und einem sehr großen Kissen, welches mich fast ganz einsog. Die Bettwäsche war weiß. Es war warm und sauber. Rechts neben mir stand ein kleiner Ventilator. Hätte ich genug Kraft gehabt, würde ich mich jetzt bewegen, um ihn einzuschalten, aber ich versuchte es erst gar nicht. Wusste, dass ich es nicht geschafft hätte. Ich lag in einem kleinen Bereich, der mit Vorhängen abgegrenzt wurde. Die Vorhänge waren dunkel, erinnerten mich an die Fabrik.

Ich blickte nach unten. Mir fielen erst jetzt die Schläuche auf, die an meinem Unterarm angeschlossen worden waren. Sie führten zu mehreren Maschinen. Das war aber nicht der Grund, weshalb ich solche Schmerzen empfand. Meine Arme und Beine, eigentlich mein ganzer Körper war mit Verbänden umhüllt. Auch wenn ich die Kraft dazu gehabt hätte, um aufzustehen, hätte ich es nicht gekonnt. Ich konnte mich wegen diesen zu fest angebrachten Verbänden nicht bewegen.

Ich fragte mich was passiert war, konnte keine klaren Gedanken fassen, versuchte aber trotzdem meine Erinnerungen zu sortieren.

Ich wusste, dass ich heute morgen in der Fabrik war. Ich wusste auch, dass ich die letzten zwei Monate in der Fabrik war. Ich arbeitete dort 16 Stunden am Tag. Von 6 Uhr morgens bis 14 Uhr. Dann eine Stunde Pause und wieder das selbe von 15 Uhr bis 23 Uhr. Mir ging es dort nicht viel besser als im Moment. Die Fabrik war dunkel und trostlos. erinnerte mich an ein Gefängnis. Ich fühlte mich dort nicht wohl, eher allein gelassen. Ich kannte dort keinen wirklich gut, obwohl wir dort alle zusammen lebten. Wir aßen gemeinsam, teilten uns die Betten, unser Leid, aber das war es. Ich musste dort arbeiten, ich brauchte das Geld. Wer würde mich sonst einstellen, als die Leute in der Fabrik. Ich habe es versucht, es hat nicht geklappt, keine andere Möglichkeit.

22:10 Uhr

Es verging nicht viel Zeit nach dem Aufwachen bis eine der Krankenschwestern nach mir schaute. Sie guckte mich mitleidig an und fragte mich, wie es mir ging. Ich antwortete nicht, fühlte mich nicht in der Lage zu sprechen. Sie schaute sich einige Daten der Maschinen an und notierte etwas. Ich wollte wissen was passiert war, brachte aber kein vernünftiges Wort heraus. Nur ein lächerlicher Ansatz von ein paar Wörtern. Sie schaute mich an. Ich war still. Sie klappte die Mappe zu und sagte, dass der Doktor gleich kommen würde. Ich schaute ihr zu, wie sie die dunklen Vorhänge zur Seite schob und ging. Ich war verwundert. Wieso erzählte sie mir nicht was passiert sei.

Im Hintergrund hörte ich ein paar bekannte Stimmen. Ich glaubte es waren die Mädchen, die auch in der Fabrik arbeiteten. Also musste uns dort etwas zugestoßen sein. Wahrscheinlich. Es gab dort keinen, der auf uns aufgepasst hat, der sich um uns kümmern wollte und auch Sicherheit wurde uns nicht wirklich gewährleistet. Keine Kontrollen, Kabel auf dem Boden, es war nass überall. Konnte mich trotzdem noch nicht richtig erinnern.

Ich dachte nach, konnte mich an die Enge, an die Dunkelheit und den Lärm der Fabrik erinnern. An den Dreck und die Einsamkeit. Ich dachte darüber nach, wie die Krankenschwester mich fragte wie es mir ging. Ich wusste keine Antwort darauf. Nicht gut, aber auch nicht schlecht. Ich war erleichtert mal wieder etwas anderes sehen zu können als die grauen Maschinen, die schwarzen Wände und den Rauch in der Fabrik. Es roch auch besser, sauber. Trotzdem erinnerte mich hier vieles an die Fabrik. Der eingeengte Bereich in dem ich lag, abgegrenzt von den anderen, gefesselt an Maschinen. Konnte mich nicht frei bewegen. Ich fühlte mich immer noch gefangen.
Meine Schmerzen nahmen wieder zu. Wann kommt endlich der Doktor?

Die schuldigen Eltern

Und nun befand ich mich mal wieder vor der Türschwelle meines alten Zuhauses, die vergangen dreißig Jahre waren auch der Außenfassade und dem verwitterten Garten anzusehen. Ich klopfte – nach ein paar Sekunden öffnete sich die Haustür und meine Mutter stand im Türrahmen. Sie hatte sich wie jedes Jahr fein angezogen und ihre besten Perlen umgelegt, der Geruch von Kaffee und Marzipantorte lockte mich herein. Es war immer wieder schön, in dem Haus ich indem ich meine Kindheit verbracht hatte zu stehen. Sofort erinnerte ich mich an die vielen schönen Momente, die ich hier mit meinen Geschwistern verbracht hatte. Aber auch an die ein oder andere negative Erinnerung, die ich schnellstmöglich aus meinen Gedanken verbannte.

Bei Kaffee und Kuchen erfuhr ich alle Neuigkeiten aus der Nachbarschaft. Mutter fragte mich wie bereits letztes Jahr, wie es bei der Arbeit läuft, wie es ihren geliebten Enkelkindern geht und ob mein Mann sich den letzten Sommer ausreichend um den Garten gekümmert hat. Es war schön zusehen, dass sich wenigstens ein paar Dinge nie zu ändern schienen.

Wir redeten vermutlich für Stunden und schweiften schließlich zu dem Thema, das momentan in aller Munde war: der Vorfall auf dem Campingplatz in Lüdge. Meine Mutter war erschüttert, wie so etwas nur passieren könne und regte sich über die Unverantwortlichkeit der Eltern auf. Wie könne man so etwas nicht bemerken? Wie kann man sein Kind in die Obhut eines solchen Mannes geben? Wie kann so etwas überhaupt passieren, fragte sie sich immer und immer wieder. Der Vorfall ist seit einigen Wochen in jeder Tageszeitung zu lesen und in jedem Radio zu hören und somit wusste jeder von den 23 missbrauchten Kindern, deren Leben sich für immer verändert hatte.

Ich hatte meine Mutter schon lange nicht mehr so außer sich erlebt. Sie gab vor allem den Eltern und den Familien die Schuld, die über all die Zeit nichts bemerkt hatten. Sie versicherte mir sicherlich zehn Mal, dass einer fürsorglichen Mutter wie sie es war und ist, so etwas nicht passieren würde. Sie hätte jede Veränderung bei ihren drei Kindern bemerkt und würde ihre Kinder nur seriösen Personen anvertrauen.

Meine Mutter schien sich kaum abregen zu können. Schließlich war es halb sechs und es war Zeit mich, sich auf den Weg nach Hause zu machen. Ich verabschiedete mich. Mutter bat mich, jedem ihrer Enkelkinder einen Schmatzer von ihr zu geben und brachte mich zur Tür. Am Auto angekommen konnte ich meine Frustration, meinen Ärger, doch vor allem die Enttäuschung nicht zurückhalten. Wie konnte meine eigene Mutter nur von Verantwortung und vertrauensvollen Personen reden.

Sie hatte keine Ahnung, denn sie wusste nicht einmal, dass ihre eigene Tochter von dem angesehensten Klavierlehrer der Nachbarschaft, mit acht Jahren mehrfach missbraucht wurde.

Ich hatte nur nie den Mut gehabt darüber zu sprechen.

Nur noch ein Bisschen

Nur noch ein Bisschen.

Diesen Satz wiederholte sie immer wieder wie ein Mantra in ihrem Kopf. Als würde er allein durch ihre Wiederholung wahr werden, auch wenn sie in Wahrheit selbst den Glauben aufgegeben hatte.

Ihre Finger krallten sich fester um das nasse, glatte Material des Rettungsringes. Es war eiskalt. Ihr war eiskalt.

Nur noch ein Bisschen.

Oder? Es wäre bestimmt bald so weit. Bald würde jemand kommen und sie retten. Es musste so sein. Sie musste einfach daran glauben. Wenn nicht für sich selbst, dann für die beiden Kinder, die sich ebenfalls an dem einfachen Plastikring, der das Einzige war, was sie noch am Leben hielt, festklammerten. Es waren nicht ihre Kinder und dennoch könnte sie es nicht ertragen, sie auch noch zu verlieren.

Neben ihr verlor ein weiterer Überlebender den Mut. Wie erstarrt beobachtete sie, wie der junge Mann die Verschlüsse seiner Rettungsweste öffnete und in den eisigen Fluten versank. War das wirklich ihre Zukunft? Alles was sie vor seinem Schicksal bewahrte, war dieser Rettungsring und je mehr Zeit verging, umso schwächer wurden ihre Muskeln.

Lange würde sie nicht mehr durchhalten.

Dafür trieben sie schon zu lange in diesem kalten Wasser. Eine von Stunde zu Stunde kleiner werdende Gruppe Menschen, die wie weitere Trümmerstücke oder einfaches Treibholz im Meer schwammen.

Um sich abzulenken, begann sie den beiden Mädchen eine Geschichte zu erzählen. Eine Geschichte über ihre Heimat. Nicht das Land, in dem sie geboren worden war und in dem der Krieg wütete, nein, sie erzählte von ihrer Heimat, die in die sie mit Najim geflohen war, und von der Heimat, die sie sich erhofft hatte auf der anderen Seite dieses Gewässers zu finden.

Es war nicht die erste Geschichte, die sie den Mädchen erzählte, um ihre Gedanken von dem schrecklichen, vergangenen Unglück abzubringen und die Erinnerung an die gequälten Schreie zu vertreiben. Doch sie wusste, dass ihre Geschichte die Kinder nicht sättigen und kräftigen würde. Allzu lange würden sie nicht mehr durchhalten.

Wo blieb nur ihre Rettung?

Eine Frau, in einiger Ferne zu ihr, schrie auf, als ihr Mann die Rettungsweste abnahm. Gequält schloss sie die Augen, sie ertrug das ganze Leid nicht mehr. Das ganze Leid, dass sie seit ihrer frühesten Kindheit verfolgte. Aber sie konnte nicht aufgeben. Nicht nachdem man ihr die Verantwortung für die beiden Mädchen übertragen hatte. Sie musste überleben, sonst wäre alles umsonst gewesen und Najim wäre ganz umsonst gestorben. Das konnte sie nicht zu lassen. Das würde sie nicht zulassen.

Nur noch ein Bisschen.

Panikraum

Ihre Gesichtszüge erstarrten, als sie den dickgedruckten Namen las. Das Blatt Papier, über das sie sich anfänglich so gefreut hatte, begann zu zittern. Wieder und wieder las sie den Namen. Das konnte doch nur ein schlechter Witz sein. Nie im Leben konnte sie diesen Mann vor Gericht vertreten. Sie hätte nie gedacht, dass ihr erster richtiger Fall solche Ausmaße annehmen würde. War es ein Fehler, sich auf die Pflichtverteidigerliste setzen zu lassen? Wie sollte sie damit umgehen? Sie hätte nicht sofort „Ja“ sagen sollen, als die Anfrage kam, sondern sich erst einmal mit dem Fall auseinandersetzen.

Grundsätzlich war sie der Meinung, dass jeder Mensch das Recht auf einen Verteidiger hatte, aber dieser Mann? Sie atmete tief durch. Ja, auch er.

Wieder las sie den Namen, die Anschrift und seine Anschuldigung. Hans Schlüter, wohnhaft am Magarethensee 12-14, ist angeklagt wegen mehrfachen Kindesmissbrauchs und dem Erstellen von Kinderpornografie!

Magarethensee. Wie oft hatte sie dort ihre Sommer verbracht? In diesem See hatte sie Schwimmen gelernt. Ihren ersten Kuss hatte sie auf dem schmalen Holzsteg bekommen. Am Strand im nächsten Jahr dann die Trennung. Doch all ihre Erinnerungen waren plötzlich befleckt. Es war als läge ein dunkler Schatten über ihnen. Jahrelang hatten sie neben einem Monster Urlaub gemacht. Hatte er es nicht auch bei ihr probiert? Wie oft hatte er ihr als Kind Bonbons angeboten? Warum war sie nie darauf eingegangen? Lag es daran, dass ihre überfürsorglichen Eltern ihr immer wieder eindringlich vermittelt hatten, dass sie bloß nichts von Fremden annehmen solle? Welche Kinder, mit denen sie damals gespielt hatte, waren wohl nicht so vorsichtig wie sie gewesen? Warum hatte nie jemand etwas bemerkt?

Eine tiefe Stimme riss sie aus all diesen Fragen. „Frau Bäcker, Herr Schlüter sitzt derzeit in Untersuchungshaft. Der Richter hat beschlossen, dass Sie in das Ermittlungsverfahren mit einbezogen werden.“ Sie schluckte. Jetzt musste sie diesen Mann auch noch öfter sehen als ohnehin schon. Sie nickte steif.

Das JVA-Gebäude war heruntergekommen. Der Himmel war grau und mit einem Schlag fühlte sie sich noch unwohler. Der Justizbeamte führte sie in einen Raum mit einem Tisch in der Mitte und befahl ihr in einem rauen Ton, dass sie warten solle.

Ob er sie wiedererkannte? Hatte er sie vielleicht absichtlich von der Liste ausgewählt?

Sie hörte Schritte. Je näher sie kamen, desto kälter wurde es in dem engen Raum. Die Tür öffnete sich. Und da stand er, so wie sie ihn in Erinnerung hatte. Die graumelierten Haare zerzaust. Das Gesicht von Pockennarben durchfurcht und ein breites Lächeln im Gesicht. In seinen Augen lag etwas Blitzendes. Früher hatte sie geglaubt, er sei ein lustiger Mann, in dem manchmal noch das Kind zum Vorschein kam und das Blitzen war eben Ausdruck seiner Abenteuerlust. Trotzdem war er ihr auf irgendeiner Weise unheimlich gewesen. Jetzt sah sie in dem Blitzten Verlangen. Seine Blicke schienen sie gerade recht zu verschlingen. Ein Schauer lief ihr über den Rücken und die Wände des Raumes schienen einen halben Meter näher gerückt zu sein. Er setzte sich ihr gegenüber an den Tisch. Der Beamte stellte sich neben die Tür. Sie war froh über seine Anwesenheit. Ebenfalls froh war sie, dass Hans Schlüter Handschellen trug. „Guten Tag!“, sagte sie. Ohne von ihrer Mappe aufzusehen. „Guten Tag!“ sagte Hansi, wie er früher von allen auf dem Campingplatz genannte wurde. „Schön dich mal wiederzusehen.“, sagte er in einem zwitschernden Tonfall. Es war also kein Zufall, dass sie seine Pflichtverteidigerin war. Ihre Hände versteiften sich und der Raum schien immer enger zu werden.

Ohne den Blick von ihren sich ineinander verkrampften Händen zu wenden, ratterte sie ihren Text runter. „Möglichkeit auf Strafmilderung bei emotionaler Belastung...“ und so weiter. Als sie ohne Luft zu holen endete, lachten er ihr gegenüber und fragte in einem säuselnden Tonfall „Ach Lieschen, was hast du es denn so eilig? Freust du dich gar nicht deinen alten Freund Hansi wiederzusehen?“

Ihr wurde schlagartig schlecht. Sie starrte ihn an. Er grinste, in seinen Augen lag immer noch das Blitzen. Sie schlug ihre Mappe zusammen, sprang auf und stolperte zur Tür. „Wir sind hier fertig“, keuchte sie zu dem Beamten und hechtete aus dem Raum, der sie inzwischen zu verschlingen drohte. Vor dem Gebäude blieb sie stehen, holte tief Luft und schluchzte. Sie konnte das nicht. Dieser Mensch hatte keinen Anwalt verdient.

Es gibt kein Zurück

Es gibt kein zurück. Jedenfalls gehe ich davon aus. Denn ich habe mir ein Versprechen gegeben, welches ich niemals in meinem Leben brechen möchte: Ich werde mich nie wieder in ein Boot setzen. Denn wenn ich ehrlich bin, habe ich damit in meinem jungen Leben schon genug Erfahrungen gesammelt. Vor ungefähr einem Jahr hat meine lange Reise endlich ein Ende gefunden. Nun lebe ich in Berlin und mache eine Ausbildung als Schlosser, während ich nebenbei noch Deutsch lerne. Aber mein Weg hierher war alles andere als einfach, denn ich habe dem Tod mehrmals persönlich in die Augen geschaut.

Ich komme aus Mali. Genauer genommen aus der Kleinstadt Mahina im Südwesten Malis. Meine Familie und ich sind sehr bescheiden aufgewachsen, und obwohl wir oft wenig Geld und Ressourcen hatten, um uns zu versorgen, durften meine vier Geschwister und ich trotzdem eine Schulbildung genießen. Mit 18 Jahren trat ich dem Militär bei, was für jeden Jungen in Mali Pflicht ist. Doch schon in dem kurzen Zeitraum, als ich gerade zum Soldaten ausgebildet wurde, vermehrte sich der Widerstand gegen die Regierung in Mali immer mehr, und viele meiner Kollegen planten Gewalttaten gegen den Präsidenten und andere führende Politiker. Ich selbst war auch von dieser Idee angetan, zumal das diktatorische Regime in Mali korrupt war und das arme Volk unterdrückte, während es sich selbst die Taschen prall füllte. Es kam also bald zum Putschversuch, der jedoch wegen mangelnder Planung und Durchführung scheiterte. Was sollte jetzt nur passieren? Den Beteiligten des Putschversuches drohte die Todesstrafe, und ich galt nun offiziell als Politisch Verfolgter. Ich beschloss schnell, das Land zu verlassen und nach Europa zu fliehen.

Mit dem nötigen Geld für die Schleuser schaffte ich es vorerst über Umwege nach Lybien. Doch bevor ich meine Fahrt nach Europa bezahlen wollte, wurde ich überfallen und ausgeraubt. Gott sei Dank lernte ich einen Mann kennen, der mir auf der Flucht helfen wollte. Er hat für mich einen Platz auf einem kleinen Boot organisiert, ich war lediglich mit ca. 50 anderen Männern an Bord. Wir waren noch nicht weit von der Küste entfernt, als ein Schiff auftauchte. An Bord waren Piraten, sie schossen auf das Boot, und es sank. Während ich mich noch mit ein paar anderen über Wasser halten konnte und letztendlich von einem Rettungsboot gerettet werden konnte, hatten andere weniger Glück und ertranken, noch nicht einmal eine Stunde, nachdem wir in ein neues Leben aufgebrochen waren

Wenige Tage später stieg ich in Tripolis wieder in ein Boot. Diesmal war es wirklich überfüllt. Ich war einer von ungefähr 400 Menschen. Das Boot war jedoch keinesfalls für 400 Passagiere gebaut. Es hielt die ungeheure Last lange - aber nicht lange genug. Das Boot brach. Einige Kilometer vor Sizilien strömte durch ein Loch im Boot Wasser ins Innere. Frauen schrien hilflos. Chaos. Ein Mann unter Deck bekam einen Herzinfarkt. Als endlich ein Rettungsboot aufgetaucht ist, war es für viele, mit denen ich an Bord war, schon zu spät. Die meisten ertranken. Ich hatte es jedoch erneut geschafft, mich über Wasser zu halten. Wieso ich? Das Rettungsboot dockte am Hafen Siziliens an. Ich war endlich in Europa. Aber echte Freude konnte ich in diesem Moment nicht empfinden.

Manchmal frage ich mich, welche Geschichten die Leute erzählt hätten, die mit mir auf dem Boot saßen und neben mir im Wasser ertrunken sind. Wir saßen alle in einem Boot. Was würden sie wohl in diesem Moment tun oder wo würden sie sich aufhalten? Diese Fragen werden wohl niemals eine Antwort finde. Manchmal vermisse ich auch meine Familie, meine Freunde, und mein Heimatdorf im Süden Malis . . . aber ich weiß, dass ich nicht mehr zurück kann. Hier hat nun mein neues Leben begonnen. Und hier fühle ich mich das erste mal seit langem wieder sicher. Ob ich mich hier auch zu Hause fühlen kann, wird sich noch herausstellen.

Und nun die Nachrichten aus Deutschland und der schönen neuen Welt

"Ich habe 4 Bitcoin auf sie gesetzt! Überleg' dir das mal! Das sind knapp 3460 Euro! Das sind 6920 Mark!"

"Du brauchst dir keine Sorgen machen. Die ist 2040 geboren, die hat das quasi mit der Muttermilch aufgenommen"

"Anderersei - Oh, warte, es geht los!"

Und auf einen Schlag wurden alle still. Ganze Familien, die sich zu dem größten Sportereignis des Jahres 2060 - vielleicht auch des Jahrtausends - in den Livechats versammelt haben, schwitzen sich vor den Bildschirmen ihren Tageswasserbedarf zusammen. Die Zeit um die WM ist eine Zeit des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung. Für all jene, die im sogenannten "Großen Sprung nach Vorne" in den Untergrund abtauchen mussten, eine Farce.

Für Felicia Johnson und Justus Almann ist es der Moment ihres Lebens.

Lange haben sich die beiden Athleten auf diesen heißen Diskurs, oder "Kampf" wie es in dunkleren Zeiten hieß, vorbereitet.

Sie haben viele YouTube-Videos gesehen, haben ein Tagespraktikum im Altenheim gemacht und einen Baum gepflanzt.

Johnson wurde vorgeworfen, sie hätte sich im Rahmen ihrer Vorbereitung sogar den Untergrund angeschaut. Darauf stünde eigentlich die Todesstrafe, aber da das psychologische Gutachten sie als "emotional instabil" kategorisierte, wurde sie freigesprochen. Die Presse aber war glücklich. Johnson weniger.

Sie gilt zwar ohnehin als Underdog, aber mit den ganzen Schlagzeilen um sie herum, verlor sie zahlreiche Follower, die sie im Finale dringend benötigen würde für den Sieg. Denn gerade Almanns Follower gelten im punktebestimmenden Voting als sehr fantheu.

Da sitzt sie nun, die Felicia. Die Kameras schwenken nur selten auf sie. Im Livechat ist sie selten Gegenstand der Diskussion. Manchmal ist gar nicht auffallen noch schlimmer als negativ auffallen. Doch von Außen ist das Innere nicht einmal zu erraten. Sie ist einfach nur da. Sie atmet ein, sitzt, wartet, atmet aus, sitzt, wartet, atmet ein.

Sie weiß, das der heutige heiße Diskurs übel für sie ausgehen könnte. Gerade "Flugzeugabstürze" sind ein Thema, die den Sieg kosten könnte. Immerhin ist sie daran ja fast schon in der Vorrunde ausgeschieden.

"Liebe Zuschauer, der Zufallsgenerator hat entschieden. Die erste Runde des Betroffenheitsfinals 2060 wird eingeleitet duurch:"

Gott, da muss man dabei gewesen sein. Diese rhetorische Pause ging sicherlich 2 Minuten lang. Die Spannung war so gewaltig, dass spontan ein Krankenhaus nebenan 3D-gedruckt werden musste, um all die Herzinfarkte zu behandeln.

Auch Johnsons Herz schlug außerhalb der normalen Frequenz. Natürlich musste sie als erstes ran.

Sie stand also auf und ging zum Pult, die Scheinwerfer ließen sie fast erblinden. Doch als die Moderatoren das Thema ansagte, waren die Scheinwerfer gewiss nicht das Einzige, das strahlte. "Kinderarmut in der westlichen Welt", eines ihrer stärksten Themen.

20 Minuten hatte Felicia nun Zeit, auf die Zuschauer über ihre Bildschirme einzureden. Es waren brutale 20 Minuten. Und sie waren so intensiv, dass die meisten Zuschauer nur einen Schluck aus ihrer Pepsi genommen haben, weil sie so auf Johnson fokussiert waren.

Als sie fertig sprach, war die Resonanz im Livechat gewaltig. Obwohl es erst die erste Runde war, sprachen Nutzer jetzt schon von ihr als Tugendmasturbatorin 2060.

Doch auch Almanns Monolog war beeindruckend. Er hat nun auch schon 30 Jahre Erfahrung. Und ist Deutscher. Tatsächlich war sein Auftritt so gut, dass ihm im Livechat vorgeworfen wurde, mit Sojamilch gedopt zu sein.

Wer am Ende tatsächlich besser war, entschied dann aber die Punktevergabe.

Die beiden älteren Herren mit Schnauzer rechneten also zusammen.

"Besonders positiv haben die Zuschauer die Beleidigungen gegenüber Politikern bewertet, die haben ihr satte 50 Punkte gegeben. Man merkt, dass Frau Johnson wirklich tief betroffen und ein sehr guter Mensch ist. Diese Authentizität lobten die Zuschauer besonders, lediglich den Vergleich mit Gerhard Schröder und Adolf Hitler wurde als "weit hergeholt" bewertet, das gab lediglich 5 Punkte, sodass wir für Johnson summa summarum auf 235 Punkte und damit 20 Punkte hinter Almann kommen.

Es ist allerdings noch alles drin und wir freuen uns auf die zweite Runde".

Er war also greifend nahe, der Sieg.

In der zweiten Runde müssen die Athleten auf aktuelle Nachrichten reagieren. Besonders das spontane Einsetzen des Bildmaterials bestimmt hier über die Punktevergabe.

Doch bevor die Runde begann wollte Felicia ihren Freund Sajid anrufen und sich nach ihm erkundigen. Das macht sie jeden Tag am Nachmittag, schon seit sie sich online kennengelernt haben. Da die beiden in zwei unterschiedlichen Ländern wohnten, war das die einzige Zeit, in der sie miteinander sprachen.

Aber Sajid war nicht online. Er hatte lediglich vorher eine Sprachnachricht hinterlassen. Felicia konnte das nicht verstehen. Ist sie ihm jetzt nicht mehr wichtig genug, um mit ihr zuschreiben. Was macht er denn jetzt stattdessen? Fremdgehen? Daran durfte sie gar nicht denken. Echauffiert über seine Abwesenheit, lauschte sie nicht mal der Sprachnachricht und kanalisierte all ihre Wut darüber, dass er in diesem entscheidenden Moment nicht da war, in ihre Finger, die eine Nachricht verfassten, deren Inhalt wiederzugeben unter dem Niveau dieser Geschichte liegen würde.

Felicia musste also nun so die zweite Runde antreten. Ohne Sajids Unterstützung.

"So, werte Frau Johnson. Diese Nachricht hat uns gerade erreicht: "Brand in Fabrik in Neu-Delhi - mindestens 50 Tote. Bei einem Kurzschluss in einer Fabrik in Neu-Delhi sind laut Angaben der Polizei über 50 Menschen gestorben und 15 verletzt, Tendenz steigend. Der Kurzschluss soll einen Brand in einer Etage über den Schlafräum der Mitarbeiter ausgelöst haben. Die Arbeiter erlitten vornehmlich eine Kohlenstoffmonoxidvergiftung."

...

"Was ist das? Eine Art...Flüssigkeit, die über meine Wange läuft? Und dieser Schmerz in der Brust? Bin ich gesund? Und warum wird alles so schwer, so unendlich schwer. Scheiße, dieses riesige Gewicht auf meinem Körper."

Und dann erinnerte sie sich an die Nachricht, die sie Sajid hinterließ.

"So viel also zu deiner zugesagten Unterstützung. Alles nur Lippenbekenntnisse! Fühlst du eigentlich gar nichts? Bin ich für dich eigentlich mehr als irgendein Datensatz auf dem Bildschirm, den du vorgibst, zu fühlen, nur damit du bei dir auf der Arbeit sagen kannst, du wärst besser als die anderen?"

Ich sag dir eines:

Du hängst wahrscheinlich so viel im Internet, dass ich für dich nur eine Einsen-und-Nullen-Ansammlung unter vielen bin. So viele, dass du total abgestumpft bist.

Aber in Wahrheit bist du die Einsen-und-Nullen-Ansammlung. Eine kalte Maschine, komplett vollgestopft mit Reizen - hier ein Bild, da ein Lied, hier eine Nachricht - dass du gar nicht mehr weißt, wie es ist, tatsächlich zu fühlen.

Aber du kannst so schön prahlen bei deinen Kollegen, du denkst, du wärst so toll, weil du eine junge Freundin hast. Du erzählst mir ja immer, wie neidisch sie blicken.

Na dann.

Viel Spaß bei der Arbeit.

xoxo"

Für Politik ist es noch zu früh

„Und Kater?“ Ich mache die Augen auf. Ben beugt sich über mich. Sein linkes Auge ist blau angeschwollen. Es wirkt, als hätte er Mühe klar zu sehen. „Dass müssen wir überschminken“, sage ich. „Passt schon“, lacht er und setzt sich hin, „frage mich mehr was Luisa heute zu all dem sagen wird.“ Ich kuschle mich noch einmal unter die Decke und sehe ihm zu, wie er Shirt und Jogginghose vom Boden aufsucht. Er grinst, als er meinen Blick bemerkt und setzt sich auf die Bettkante. „Aufstehen“, sagt er und küsst meine Stirn, „ich habe Hunger.“

In der Küche ist es kalt, irgendwie bereue ich es, keine Socken angezogen zu haben. Ich setze mich zu Taxi ins Körbchen und kraule ihm die Ohren. Ein entspanntes Knurren entfährt ihm. Ich muss grinsen und stehe auf, um zu Ben zu gehen. Er steht am Herd und brät Rührei. Ich setze mich neben ihn auf die Küchenseite und nehme das I-Pad in die Hand. „Jungs, es gab schon wieder einen Anschlag, wusstet ihr das?“ Noah ist hereingekommen. Seine Augenringe lassen darauf schließen wie er die Nacht verbracht hat. Der Typ neben ihm grinst mich leicht an, ich grinse zurück. „Wie Anschlag?“, fragt Ben von dem Herd aus. „Hier Anschlag“, sage ich und stelle mich mit dem I-Pad neben ihn. Ich tippe gleich auf das erste Video. „Der hat das auch ins Internet gestellt“, kommt es von Noah fast gleichzeitig mit dem Sprecher von dem Video. Ben widmet sich wieder dem Rührei. „Heute ist auch Jom Kippur“, sagt der Typ von Noah. „Was ist das?“. frage ich. Er blickt mich an: „Das ist der höchste jüdische Feiertag.“ „Bist du Jude?“ „Ben!“ „Was denn? Ich habe doch ganz normal gefragt.“ Der Typ von Noah lacht: „Nein, wir haben da irgendwie nur letztens in der Schule drüber gesprochen.“ Ben drückt mir zwei Teller in die Hand. Ich setze mich gegenüber von dem Typen und schiebe ihm einen Teller zu. „Danke“, grinst er. Noah scrollt über sein Handy, was er auf den Tisch gelegt hat. „Irgendwie gibt es keinen Polizeischutz“, liest er vor. „Hä, wie es gibt keinen Polizeischutz?“, frage ich. „Wenn juckt die Polizei“, kommt es von Ben, der seinen Teller schon fast aufgegessen hat. „Mich interessiert die Polizei“, sage ich. Er lacht und knufft mich in die Seite: „Jetzt entspann dich doch mal, dass war nur ein Witz.“ „Ich fand das aber nicht lustig.“ Er atmet schwer aus und zieht die Augenbrauen hoch.

Ich lasse mich wieder auf das Bett fallen, das I-Pad habe ich mitgenommen. „Was ist der Typ von Noah denn bitte für einer?“, stöhnt Ben neben mir und kuschelt sich an mich. „Was ist denn bitte so schlimm an dem?“, frage ich. „Ach keine Ahnung, seitdem er den kennt ist er plötzlich so sau an Politik und Nachrichten und so interessiert, dass hat er früher nie getan.“ „Ja aber das ist doch was Gutes.“ „Bekommst du Tage oder wieso bist du heute so aggressiv drauf?“ „Was ist denn bitte dein Problem? Das ist ein ernstes Thema, aber dir geht das ja anscheinend alles am Arsch vorbei.“ Ich merke, wie ich mir Mühe geben muss, meine Stimme nicht zu erheben. „Ich habe ja auch nie gesagt, dass das kein ernstes Thema ist, aber es ist noch nicht einmal 14 Uhr und wir müssen schon von Nachrichten sprechen.“ „Und wo ist das Problem?“ „Das ist über 300 Kilometer von hier entfernt.“ „Und wenn das hier passiert wäre? Würde das dann einen Unterschied machen?“ Ben dreht sich von mir weg: „Prinz von Bel-Air kannst du jetzt alleine schauen.“

Handeln

Handeln oder nicht handeln? Gemeinschaft oder Trennung? Retten oder morden?

Wegschauen ist einfach, ich weiß ja eigentlich von nichts. Natürlich ist die Situation furchtbar und die Menschen und Kinder tun mir leid...

Aber handeln, was sollte ich schon bewirken? ... Und eigentlich betrifft es mich ja auch gar nicht, es sind ja die anderen.

Anteil nehmen tue ich selbstverständlich, Äußerungen wie „schrecklich“, „unvorstellbar“ gehen mir leicht über die Lippen...

Aber handeln?! So viele Entscheidungen, so viel Aktivität... da sind doch andere besser für geeignet...

Weshalb handeln? Wir wollen die doch eh nicht... die sind doch anders, so fremd, andere Kultur andere Religion, andere Herkunft... ein niedrigeres Level.

Ja, handeln – Abwehr, Vertreibung, Hass, Wut. Sich selbst verteidigen, sich dagegen wehren... sind sie doch selber Schuld, wenn sie uns die Arbeitsplätze klauen...

Wir brauchen Schutz – vor ihnen, ...vor dieser anderen Kultur, ...Religion, ...vor dieser Masse... die Folgen wären ansonsten furchtbar...

Welche Folgen? Keine Ahnung... aber sie wären furchtbar.

Handeln! Keine andere Möglichkeit!

Wie könnte ich Wegschauen mit meinem Gewissen vereinbaren?! Wir sind eine Gemeinschaft! Alles Menschen, Brüder und Schwestern, egal welche Religion, welche Sprache, welche Kultur, welche Herkunft...

Unverständnis für diejenigen, die die Augen, den Mund verschließen, die nicht handeln, die morden durch Wegschauen...

Hilfe, eingeschränkt durch die, die Macht wollen, denen es egal ist, die Hass in sich tragen.

Handeln!!!